

Haiti und seine Racenkämpfe.

Historisch entwickelt von Leopold Conzen.

1.

Ueberblick der Geschichte Haiti's bis zur französischen Revolution.

Als Columbus auf seiner ersten Fahrt am 12. October 1492 das kleine Eiland Guanahani entdeckt hatte und in weiterer Folge auch Cuba, erfuhr er hier von den Einwohnern, welche die Goldgier der Fremden bemerkten, im Osten des Antillenmeeres liege eine Insel, die eine reiche Fülle des edlen Metalles berge. Es war Haiti. Am 5. December erblickte er die Gebirge des neuen Landes und legte sich am folgenden Tage vor Anker in den Gewässern des kleinen Golfes, der den Nordwesten der Insel bespült. Noch an demselben Tage fand er auch die kleine Insel Tortuga, mit welcher die Geschicke Haiti's in enge, verhängnißvolle Verbindung treten sollten. Am 12. December nahm er das neu entdeckte Land feierlich in Besitz im Namen seiner königlichen Gebieter und nannte es Española, d. h. Spanisches Land. Als aber die im Südosten neugegründete Hauptstadt San Domingo immer höher an Macht und Einfluß stieg, dehnte sie ihren Namen über die ganze Insel aus, den in der Gegenwart jedoch nur die größere Osthälfte führt, während der Westen die alte nationale Benennung Haiti wieder angenommen hat.

Ein schwächliches und unkriegerisches Völkchen, das mühsam die Angriffe der streitbaren, wilden Nachbarn abwehrte, friedlich vom reichen Ertrage seiner gesegneten Fluren lebend, empfing in harmloser Gastfreundschaft die Spanier und wurde dafür mit harter Knechtschaft belohnt; es wurde angehalten in rauher Strenge zu bitterer Frohnde, um die schlummernden Schätze seiner heimatlichen Erde zu Tage zu fördern, und keine Schonung schenkten ihm die Fremden, als die ungewohnte Anstrengung in den Bergwerken zahllose Opfer verlangte; als endlich die Geduld der Armen erschöpft war und kühne Führer sie aufriefen, das Schwert zu ergreifen, warfen die Spanier mit Leichtigkeit durch ihre überlegenen Waffen die Erhebung nieder und setzten in verblendeter Nachsicht ihre Tyrannei gegen die Unglücklichen in so brutaler Weise fort, daß zehn Jahre nach ihrer Landung von der früheren, eine Million starken, Bevölkerung des Landes noch etwa 15,000 Menschen lebten. In Folge solcher Vergewaltigung erreichte Haiti allerdings eine schnelle, aber durch ungeheuere Menschenopfer erkaufte Blüthe; vergebens nahmen sich die Dominikaner der Zertretenen an und erhoben in kühner Freimüthigkeit ihre Stimme am Hofe zu Madrid gegen den unerhörten Eigennutz der Herren auf Haiti. Da wies der edle Las Casas auf die durch Arbeitskraft und Ausdauer ausgezeichneten Congoneger hin und schaffte so Jenen Erleichterung. Sklaven von der schwarzen Race waren bereits früher, als in Folge der Kreuzzüge ein reger Verkehr zwischen dem Morgen- und Abendland sich entwickelt hatte, auf spanischen und portugiesischen Märkten

erschieden und 1517 bestimmte nun das Handelsgericht zu Sevilla die Zahl des jährlichen Bedarfs für die großen Antillen auf 4000 Negerflaven. Einem seiner Günstlinge verlieh Karl V. auf 8 Jahr das Monopol der Negereinfuhr, welches jener für 25,000 Ducaten einem genuesischen Handelshause überließ. So bildete sich in Folge der Assientos oder jener monopolistischen Verträge über Negereinfuhr, welche die spanische Regierung mit fremden Handelshäusern abschloß, allmählich jener regelmäßige Menschenhandel, der die Schwarzen auch nach Haiti brachte, dem Schauplatze ihrer Leiden und ihrer Rache.

Auf den Wohlstand Haiti's wirkte diese Vermehrung der Arbeitskräfte in sehr ersprießlicher Weise. Den Bergbau stellte man zwar bald ein und vernachlässigte die Minen, weil sich die Neger zum Betriebe derselben nicht eigneten; dagegen legte man sich auf die Zucht tropischer Pflanzen und wandte besonders der Baumwolle große Sorgfalt zu, und als das Zuckerrohr von den Canarischen Inseln hierhin verpflanzt wurde und unter eifriger Pflege in üppigster Fülle gedieh, entfaltete sich bald eine so großartige Plantagenwirthschaft, daß von den Einfuhrzöllen auf Haiti-Zucker die königlichen Prachtbauten zu Madrid und Toledo erstehen konnten. Dazu haufeten im Innern mächtige Rinderheerden, die sich unglaublich rasch vermehrten und in der nächsten Folge nicht ohne Einfluß auf die Geschicke der Insel bleiben sollten. Trotzdem vermochten alle diese Hülfquellen keinen dauernden Wohlstand zu begründen, denn bald verdunkelte der Reichtum der festländischen Colonien die Insel, der Strom der Einwanderung wandte sich ferneren verlockenderen Zielen zu, Handel und Bodenwirthschaft begannen zu stocken, die Bevölkerung selbst versank in Armuth oder erschlaffte im Genusse der mühelos durch Sklaven gewonnenen Schätze und schmolz fogar zusammen, als die spanischen Conquistadoren für ihre verwegenen Fahrten die thatendurstige Jugend zu Abenteuerern aufriefen. Die Regierung sah dem Verfall unthätig zu oder ergriff aus Eifersucht thörichte Maßregeln, welche nur Verwirrung und Unheil stifteten. Denn außer den Wehen des Krieges, die von Zeit zu Zeit die Küstenstriche Haiti's verödeten, seitdem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben den Holländern auch Engländer und Franzosen lüster in den westlichen Gewässern erschienen waren, schlug namentlich die eigenlächtige Colonialpolitik Spaniens dem Fortkommen der Insel tiefe Schäden, indem der Handelsverkehr mit Fremden streng untersagt wurde; und als der gegenseitige Austausch im Stillen dennoch fortbauerte und wegen des großen Nutzens, den er abwarf, von den königlichen Statthaltern auch geduldet wurde, faßte der Hof zu Madrid einen Beschluß, der mit dem verhassten Schleichhandel auch den Wohlstand der Insel vollständig ertödtete; alle kleineren Hafenplätze an der vielgliederten Küste ließ man in Schutt und Asche sinken und ihre Bewohner in das Innere ziehen, während Kriegsschiffe und Besatzungen scharf die größeren Häfen überwachen sollten. Auf lange Jahre warf dieses grausame Verfahren das gesegnete Land aus regsamem Fortschreiten in dumpfen Halbschlummer zurück.

Aber die Vergeltung blieb nicht aus. Immer mehr trieb der Zauber des Goldes und der Hang nach Abenteuerern entschlossene Männer voll kühnen Thatendranges hinüber aus der alten Welt, mit der sie gebrochen, in die neue, namentlich in die westindischen Meere. Hier berührten sich auch außerdem die Interessen aller seefahrenden Nationen, und bald finden wir Engländer, Franzosen und Holländer auf den kleinen Antillen, die sie mit Glück gegen die Spanier beschirmten. Die erste Niederlassung empfing zu gleicher Zeit von Franzosen und Engländern, die sich in ihren Besitz theilten, die kleine Insel St. Christoph, und als Friedrich von Toledo 1629 auf seinem Zuge gegen die Holländer in Brasilien seine überlegene Macht gegen siekehrte, sammelten sich die zersprengten Reste wieder und landeten eine neue Heimath sich suchend auf Tortuga, jener kleinen Insel, die nur durch eine schmale Wasserstraße von der Nordwestküste Haiti's getrennt ist. Hier und noch mehr auf dem benachbarten Haiti fanden sie jene reichen Heerden wilder Rinder, die in ihnen die Lust am Waidwerk weckten und zugleich ihnen eine ergiebige Erwerbsquelle erschlossen wegen der hohen Preise, welche gern von den holländischen Händlern für die Felle gezahlt

wurden. Nach vollbrachtem Tagewerke kamen sie alsdann zusammen, ehrlich das erlegte Wild unter sich theilend, dessen Fleisch sie an einem großen hölzernen Roste (Vukan) räucherten. Daher ihr Name Vukaniere. Trotz dieser harmlosen Beschäftigung blickte die Regierung mißtrauisch auf das Treiben der Jäger und schritt endlich zu den schroffsten Mitteln, um die Fremden zu entfernen; und als List und Kühnheit diesen Anstrengungen erfolgreich entgegenarbeiteten, ließ sie neidisch, soviel in ihren Kräften stand, die prächtigen Rinderheerden niederschleßen, um die Verhassten durch Noth zu bezwingen. Da erwachte denn die glühendste Begierde nach Rache in den gehezten Männern; überdrüssig des Jägerlebens schlossen die meisten sich den Corsaren an, die sich nach und nach in den Buchten Tortuga's eingenistet hatten, und wurden als Flibustier der Schrecken des Meeres. So fuhren sie in die See hinaus in unbedecktem leicht vor dem Winde hinflegendem Boote, diese Eisenmänner, spähend nach reicher Beute, unbeugbaren Sinnes den Unbilden der Stürme, den Qualen der Entbehrung trotzend. Kein Weib, kein Kind sah ihnen besorgten Herzens erbangend nach und hemmte ihren kühnen Muth. Ihre schmal gebauten Fahrzeuge von kundiger Faust mit unübertrefflicher Sicherheit gesteuert geriethen selten in das Feuer der Geschütze; drohend trieb das Vordertheil stets den feindlichen Kanonen zu, besetzt mit Schützen, die ihre nie fehlende Waffe auf die Stückporten richteten und die geschicktesten Artilleristen in Verwirrung brachten. Nur selten leistete auch ein größeres Schiff, wenn sie ihre Enterhaken angeworfen hatten, den verwegenen Angreifern Widerstand, welche Gefahr und Uebermacht verachtend durch Flammen und Schwerter den Zielen der blutigsten Rache, der lockenden Beute zustrebten. Nur selten griffen sie alle Flaggen an, die spanische aber, so oft sie auf sie trafen. Die Audienz von S. Domingo bot mehrmals eine wohlgerüstete Streitmacht gegen diese Schreckensmänner auf; 1638 ließ sie die Insel vollständig säubern, aber da keine Besatzung zurückblieb, belebten sich bald wieder die zahlreichen Schlupfnester von kühnen Banden, anfangs englischer Nation; dann aber, als Cardinal Richelieu, Aufsicht über Gewissen und Religion zu den höchsten Rechten der Krone zählend, die unglücklichen Hugenotten zu Tausenden über die Grenze jagte, erschien eine entschlossene Schaar von Calvinisten unter Le Vasseur und erkämpfte sich den alleinigen Besitz von Tortuga, ebenso glücklich sich gegen die Spanier behauptend. Aber bald gab man sich mit dem kleinen, viel umstrittenen Boden nicht zufrieden; Haiti reizte den künftigen Blick. Daher finden wir bald Niederlassungen der Franzosen an der Westküste, mit langsamem, aber sicherem Fortschreiten gegen das Innere; man ist fortan mehr auf emsige Bearbeitung des fruchtbaren Erdreiches als auf kühne Meerfahrten bedacht. Einsichtigen Anführern, unter denen Bertrand Dogeron eine hervorragende Stelle einnimmt, gelingt es, die trotzigen, freihheitstolzen Freibeuter unter ein Staatsgesetz zu beugen und sie höheren Zwecken dienstbar zu machen, das verworrene Drängen und Treiben getrennter Massen zu gemeinsamen Zielen zu leiten. Blühende Plätze entstehen an der Küste, wie Petit Goave, Leogane, und obwohl die Spanier alles aufbieten, um ihr Besitzrecht zu wahren und die Siedelungen zu unterdrücken, so setzen dennoch die kühnen Männer mit zäher Energie und unermüdblicher Kraft ihren Willen durch und halten sich allen Angriffen gegenüber mit wildem Troze. Als unter diesen Verhältnissen die Bevölkerung im Westen immer mehr den Charakter der französischen Nationalität annahm, so sah der Westen auch schon früh in dem Träger der Krone Frankreichs seinen Oberherrn, kam jedoch erst durch den Nyswicker Frieden und die Erhebung eines französischen Prinzen auf den spanischen Thron unter sein Scepter, indem der Hof zu Madrid die Erwerbung stillschweigend anerkannte. Die Grenzen aber schwankten noch lange hin und her, bis sie durch die Convention vom 3. Juni 1777 endgültig geregelt wurden.

Das waren die Verhältnisse, die Frankreich fast ohne dessen Zuthun den Besitz einer reichen, vielverheißenden Colonie verschafften; werfen wir nunmehr einen raschen Blick auf die Entwicklung der innern Zustände Haiti's.

Fulps!

Während im spanischen Antheil die ganze Thätigkeit der Einwohner sich der Viehzucht und dem Getreidebau zuwandte, warfen sich ihre Nachbarn auf die ausschließliche Pflege der Colonialwaaren, des Zuckers, des Kaffee's, der Baumwolle, des Indigo's und des Kakao's und schufen aus ihrer Insel ein prächtiges, reichsegnetes Gartenland, das stolz in seinen dichtbelaubten Höhen, seinen fruchtbaren Abhängen, seinen grünen Wiesenflächen prangte. Cerealien fanden keinen Anbau, trotzdem daß bei den eigennütigen Prohibitivgesetzen, die auf Lebensmittel zu Gunsten des Mutterlandes in falscher, übelberechneter Nachahmung der Engländer erlassen waren, die Colonie in Kriegszeiten sich mehrmals am Rande des Verderbens sah. Unmittelbar vor der Revolution stand die Colonie auf einem Höhenpunkte der Entwicklung, der in der Geschichte der europäischen Colonien nicht übertroffen worden ist. Die großen Plantagen versorgten halb Europa mit ihren Erzeugnissen; für 150 Millionen brachten sie 1788 nach Frankreich, dessen Handel etwa für vier Fünftel davon wieder in den Norden Europa's ausführte und gern bereit war, da wo es Noth that, die Pflanze mit seiner ganzen Capitalkraft zu unterstützen. Insbesondere hob sich der Flor der Insel seit einer Verordnung von 1786, wo die letzten Schranken fielen und auch Fremden der unmittelbare Verkehr gestattet wurde. Seitdem verdoppelten die Pflanze ihre Leistungen, eine Menge Anlagecapitalien strömten aus Frankreich hinüber, immer glänzender gestaltete sich der Jahresertrag; der ausschweifendste Luxus war in seinem Gefolge. Die Plantagenbesitzer führten ein fürstliches Leben in ihren prachtvollen Wohnungen, umrauscht von allen Genüssen der tropischen Natur und der europäischen Bildung, umgeben von einer zahlreichen Dienerschaft, über welche sie unumschränkt geboten, ohne selbst eine Gewalt über sich zu empfinden. Aber bange Besorgniß mußte auch den stolzesten Pflanze beschleichen, wenn er hinblickte auf die socialen Mißverhältnisse, welche hier die Cultur wie nirgend anderswo hervorgerufen hatte. Bei den Colonien aller Völker finden wir die Erscheinung, daß je mehr Fremdes in die Bevölkerung eindrang, um so lebhafter die Reibung der verschiedenen Bestandtheile unter einander ist. Viel Gährungstoff traf zusammen, und die Mitglieder vornehmer Geschlechter, die im Mutterland einen leitenden Einfluß ausgeübt hatten, konnten in den Pflanzstädten mit geringerem Erfolge ihre Ansprüche geltend machen. Es wuchs eine buntgemischte Bürgerschaft zu schnell an Menge, Wohlstand und Selbstbewußtsein; die Standesunterschiede glühten sich aus, das Leben war rascher und bewegter; was aus den Mutterstaaten herübergekommen war, wurde rücksichtslos beseitigt, wenn es in den neuen Verhältnissen keine Begründung hatte und alles Neue und Zeitgemäße kräftig gefördert. Ganz anders auf Haiti. Hier hatte sich die Bevölkerung in drei streng geschiedene Gruppen mit scharf ausgeprägtem Charakter gespalten; hier hatte die Natur Jedem durch die Hautfarbe unauslöschlich seine sociale Stellung bestimmt. Die weiße Race bildete den ausschließlich herrschenden Stand; unübersteiglich waren die Schranken, welche sie um sich aufgethürmt. Aber in sich hatte sie zwei Heereslager ausgebildet, indem die großen Plantagenbesitzer die hohe Aristokratie vertraten und in stolzer Abgeschlossenheit vornehm den Verkehr mit der Bourgeoisie, den „kleinen Weißen“ ablehnten, die sie nicht als ebenbürtig anerkannten. Auf die Weißen folgten die freien Farbigen, Mulatten, welche hervorgegangen waren aus der Vermischung der Ersteren mit Negerinnen. Schon in Bezug auf Staatslasten viel ungünstiger gestellt als die Weißen waren sie auch durch die Sprödigkeit und den Hochmuth derselben ausgeschlossen von jeder Theilnahme an Politik und Gesellschaft, von allen einträglichen Ehrenstellen und Aemtern in Staat und Kirche, in Heer und Gemeinde. Manche vermögende Männer von feiner Bildung und hoher Begabung zählten zu ihnen, die elegant in Paris gelebt hatten und gern zu den besten Kreisen der Hauptstadt waren geladen worden; um so tiefer mußte es an ihrem Herzen nagen, als sie im Vaterlande sich dem geringsten Weißen nachgesetzt fanden, ohne im Stande zu sein, die Ordnungen, welche Gesetz und Herkommen geschaffen, mit siegender Kraft durchbrechen zu können, um so größer ihre Erbitterung sein, je lebhafter auch hier von der Philosophie

die Idee der angeborenen für Alle gleichen Menschenrechte angeregt war. Hinter beiden Ständen aber erhebt sich drohend als dritte Klasse, die rohe, dumpfe Masse der Sklaven, jetzt noch geistig und physisch niedergehalten, aber langsam der gräßlichsten Rache, der entsetzlichen Vergeltung entgegenreifend aus der aufgedrungenen Verworfenheit. Wahrhaft empörend ist das Elend der Schwarzen, unergründlich das Meer von Jammer, das sich hier unsern Augen aufthut, ungeheuer ihr Verbrauch; denn es beruhete die Plantagenwirthschaft auf systematisch betriebener Menschenjagd an der afrikanischen Küste, da ohne diese bei der rücksichtslosen Nutzungsweise ein beständiges Deficit an Arbeitskräften eingetreten sein würde. Nicht weniger als 40,000 freie Männer wurden jährlich für Haiti ihrer Heimath entrissen, über eine halbe Million Neger und unfreier Farbiger war 1789 hier der härtesten Knechtschaft preisgegeben.

Daher zieht sich durch alle die Kämpfe, welche bald nach dem Ausbruch der Revolution die westliche Inselhälfte durchtoben sollten, als durchaus einzige Eigenthümlichkeit die Erscheinung, daß weniger von den Interessen als von den Racen die streitenden Parteien geschieden werden. Unter den krampfhaftesten Zuckungen sollte das weiße Element erliegen, als im Bunde mit den Farbigen die schwarze Masse zum Gefühl ihrer Menschheit erwachte und gewaltsam die Fesseln sprengend zum Nachkampf gegen die Peiniger aufstand.

II.

Die vorbereitenden Ereignisse.

Als die neuen Ideen an dem morschen Bau des Staates zu rütteln begannen, äußerten sie auch bald ihre Rückwirkung auf die Colonien, und Haiti, die Perle derselben, mußte sie in einem vorzüglich hohen Grade empfinden. Wenn die Pflanzler, das lockende Beispiel Nordamerika's vor Augen, sich wohl bereits in dem Gedanken gefielen, das Abhängigkeitsverhältniß vom Mutterlande zu lösen, wollten sie wenigstens auch ihren Theil an der neuen Freiheit und nationalen Souveränität besitzen, zumal da die Colonialregierung mit nur sehr geringer Einsicht die wahren Interessen der Insel zu würdigen verstanden hatte, und verlangten Theilnahme am politischen Leben durch ihre Vertreter. In zweiter Linie nach Gleichstellung mit den Kreolen in politischer Beziehung zielten die Wünsche der Farbigen, während die Schwarzen vorläufig noch in träger Versunkenheit ihre Ketten schleppten. Nun hatte sich kurze Zeit vorher in Paris, angeregt durch die menschenfreundlichen Bestrebungen eines Clarkson und Wilberforce, ein Kreis edler Männer zusammengefunden, welche anfangs, allen demagogischen Tendenzen fern, die elende Stellung der Sklaven zu heben suchten und sich Freunde der Schwarzen nannten. Zugleich sollten die freien Mischlinge und die freien Neger sofort im Genusse gleicher Rechte mit den Weißen sein, die Sklaven aber allmählich zur Freiheit herangezogen werden. Die Strömung der Zeit kam diesen Plänen entgegen und trug sie weiter; aber die Pflanzler, in ihren tiefsten Interessen berührt, rafften sich auf und suchten sie mit allen Mitteln zu durchkreuzen. Treue Bundesgenossen fanden sie an den Kaufherren, die über 100 Millionen an sie zu fordern hatten und ihre Kräfte mit den Anstrengungen Jener vereinigten, um die bestehenden Verhältnisse zur Sicherstellung dieser Schuld sowie zum Fortgange des westindischen Handels unverrückt zu erhalten. Dazu kamen die Wühlereien des Massiaklubs. Viele Plantagenbesitzer hatten sich in Paris niedergelassen, um dort ihre Reichthümer zu genießen; von ihren Zusammenkünften im Hôtel Massiak nannten sie sich den Massiakclub, und alle Mitglieder sprachen sich zwar im Sinne der Revolution aus, aber nur insofern, als diese ihnen einen Stützpunkt gegen die Colonialbehörden zur

Opposition darbot, sonst jeder Bewilligung an die Farbigen widerstrebend. Er bildete gewissermaßen das Mittelglied, das die revolutionäre Bewegung in jenem einseitigen Sinne nach Westindien verpflanzte und die Verbreitung der Meinungen vollendete, die auf den Umsturz aller bürgerlichen Ordnung hinwirkten. So standen die Verhältnisse, als die Reichsstände einberufen wurden, und nun kam das politische Interesse der Pflanzer bei der Begründung staatsbürgerlicher Rechte im Mutterland in Frage. Bei der allgemeinen Gährung wußten die Pflanzer trotz aller Verbote Versammlungen zu organisiren; einstimmig maßten sie sich das Recht an, Deputirte zu ernennen, und in der That wurden ohne Aufforderung des Hofes 18 Deputirte nach Versailles entsandt, um Sitz und Stimmen für sich zu erlangen. Doch nur Sechsen gestattete man, ihre Vollmachten zur Untersuchung vorzulegen und an den Berathungen Theil zu nehmen; sie wählten ihren Platz auf der Rechten, wie es ihr aristokratisches Verhältniß zu den Farbigen gebot. Aber nicht bloß die Weißen hatten die Lehre von den Menschenrechten vernommen, auch die Farbigen begannen sich als Menschen zu fühlen und begehrten politische Rechte zuerst bei der Versammlung der Pflanzer, und dort mit Hohn zurückgewiesen, an der Barre des Reichstages zu Paris. Hier nahmen sich Bèthion und Robespierre ihrer an, während Barnave die Pflanzer als die wahren Stützen der Revolution auf der Insel vertrat und am 8. März 1790 ihren Interessen in einem ungemein geschickten und trefflich durchgearbeiteten Vortrag das Wort rebete; die Nationalversammlung, die Interessen des französischen Handels und die Grundsätze der Menschenrechte vor Augen, schwankte anfangs, gab dann aber Barnave's Worten Folge und erließ ein Decret, welches die Colonie ermächtigte, Vorstellungen in Betreff der von ihnen gewünschten Verfassung zu machen, und Colonialversammlungen guthieß, ohne dadurch die Pflanzer zufrieden zu stellen; vielmehr bestand der erste Beschluß ihrer in St. Mark auf Haiti constituirten Generalversammlung darin, daß alle weißen Einwohner lieber sterben würden, als ihre politischen Rechte „mit einem entarteten Bastardgeschlechte“ zu theilen. Sie erklärten sich überdies für die einzige, rechtmäßige und gesetzliche Stellvertreterin der Colonie, sprachen dem königlichen Statthalter alle Macht ab und unterwarfen ihre Beschlüsse nur der königlichen Genehmigung. Bald kannte die übermüthige Versammlung keine Schranke mehr für ihre überspannten Anforderungen; sie organisirte eigenmächtig Ausschüsse für das Kriegs- und Seewesen und wagte sogar die obersten Behörden zur Verantwortung zu ziehen. Der königliche Statthalter Graf Peynier war ein schwacher, unentschlossener Mann, unfähig die hochgehende Bewegung zu beherrschen, und seine Haltlosigkeit steigerte die Annäherung der Pflanzer. Noch größer wurde die Verwirrung durch die Intriguen des Grafen, als er die Gegner durch heimlich genährte Zwietracht zu trennen suchte und wirklich die Caplandschaft im Norden zum Austritt aus der Generalversammlung zu bewegen wußte. Kräftige Unterstützung fand er an dem energischen Obersten Manduit, der, vom Hofe zur Aufrechterhaltung des königlichen Ansehens nach Haiti gesandt, an der Spitze seines Regiments in der Nacht des 30. Juli den Sitzungssaal der Provinzialversammlung des Westens zu Port au Prince überfiel, um die eifrigsten Beförderer der Umtriebe aufzuheben, ohne daß jedoch der Westen und Süden entwaffnet werden konnte. Zimmer drohender, zum Aeußersten entschlossen, standen sich die Parteien kampferüstet gegenüber. Doch wurde noch zur rechten Zeit dem Blutvergießen vorgebeugt, indem die Mitglieder der zu St. Mark tagenden Colonialversammlung, bestürzt durch die Ueberlegenheit ihrer Gegner, sich entschlossen, vor der Barre der Nationalversammlung in Paris ihre legislative Thätigkeit zu vertreten. Ein Linien Schiff lag zufällig vor St. Mark, dessen Mannschaft sich ihnen zur Verfügung stellte und sie wirklich hinübergeleitete; aber statt der gehofften Triumphe über ihre Widersacher, statt rauschender Ehren, wie die Provinzialstädte auf der Hinreise nach Paris sie ihnen gespendet, wurden sie im Schooße der Nationalversammlung, wo die Berichte der Colonialbehörden die öffentliche Meinung gegen sie bearbeitet hatten, mit herber Kälte aufgenommen und am 12. October ihre Beschlüsse

für nichtig erklärt, während zugleich der König ersucht wurde, zwei Linienfahrer und hinlängliche Streitkräfte nach Haiti zu senden, um die öffentliche Ruhe zu sichern.

Noch waren bisher die Farbigen dort ruhig geblieben; da riß ein blutiges Ereigniß eine Kluft unverföhlichen Hasses auf zwischen ihnen und den Weißen. Ogé, ein talentvoller junger Mulatte, von großem Reichthum und Einfluß über die Seinigen war aus Frankreich zurückgekehrt, wo er in sehr naher Beziehung zu den Negrophilen gestanden hatte. Erbittert über die Erniedrigung seiner Brüder ließ er den Gedanken in sich reifen, die Farbigen aufzuwiegeln und mit den Waffen in der Hand eine würdigere Stellung zu erlangen; aber die französischen Regimenter unter Mauduit warfen den Aufstand rasch zu Boden und die Mulatten wurden mit entsetzlicher Grausamkeit für die Ausübung des Insurrectionsrechtes bestraft. Ogé wurde ergriffen und gerädert; mit ihm endeten 29 seiner Genossen am Galgen. So schirmte Mauduit mit Nachdruck das Ansehen der königlichen Behörden, welche daher auch bei allen Stürmen den Winter 1790—1791 das Uebergewicht hatten; denn im Norden war die Majorität für sie, während sie sich im Westen auf die Regimenter von Port au Prince stützen konnten, die ihrem Obersten Mauduit blindlings ergeben waren. Aber die stolzen Pflanzer, deren Freiheitsgelüsten er sich gleich furchtbar gemacht hatte, grockten ihm bitter und wiegelten die Truppen gegen ihn auf, als zwei Bataillone aus Frankreich am 3. März 1791 anlangten. Diese, welche dort bereits die ersten Wirren der Revolution mit durchgemacht hatten, stellten sich entschieden auf die regierungsfeindliche Seite und erschütterten auch die Treue und politische Gesinnung der alten Besatzung; eine Emeute unter ihnen brach aus, und ihr erlag der kräftige Soldat, mit dem die letzte Stütze der Royalisten zusammenbrach. Die Vergeltung aber folgte rasch genug. Am 15. Mai trug die äußerste Linke der Nationalversammlung ein Decret davon, welches den freien Farbigen den Zugang in das active Bürgerrecht eröffnete. Dupont von Nemours und nach ihm Robespierre hatten in die schwankende Versammlung das berufene Wort gedonnert: Lieber mögen die Colonien zu Grunde gehen, ehe wir unsern Grundsätzen untreu werden und damit die Stimmen zum Schweigen gebracht, die sich zu Gunsten der Pflanzer und des französischen Handelsstandes geäußert hatten. Als aber die Kunde des Decretes der Mulattenemancipation nach Haiti kam, wühlte sie die gährende Insel nach allen Richtungen in ihren tiefsten Tiefen auf. Wohl hatten die Weißen auf der Insel mit fanatischem Jubel die Revolution im Mutterlande begrüßt, Freiheitsbäume gepflanzt, die alten Behörden abgesetzt und in unbändigem Taumel das Blut derer vergossen, die den alten Grundsätzen anhängen; nie aber ging die Freiheit weiter; in dem Abscheu gegen Farbige und Schwarze waren Alle, hoch und niedrig, einig und nur wenige Hitzköpfe hielten die Ideen Rousseau's und der Nationalversammlung fest, welche die Menschenrechte feierlich verbürgt hatte. Jetzt klagte man den Freiheitschwindel als Verbrechen an, hieb jene Bäume nieder, drohte den Beamten mit dem Tode, wenn sie es wagten, jene Decrete zu vollziehen. Da blickte man nach Jamaika, wo Englands Flagge wehte, und auch Freiheit und doch Sklaven waren, und in rachsüchtiger Leidenschaft gedachte man sich loszureißen von einem Volke, mit welchem Ursprung, Sitte, Gesetz, Sprache sie seit Jahrhunderten verband, und einem andern sich in die Arme zu werfen, das von Natur zum strengen Gegensatz und zu neidischer Abgeschlossenheit und Nebenbuhlerschaft geschaffen schien. In Schmerz und Wuth bäumten sich jetzt gegen sie die Farbigen und waren fest entschlossen, ihr nunmehr gesetzlich bekräftigtes Recht um jeden Preis zu verwirklichen und nöthigenfalls zum Aeußersten zu schreiten. Da aber, während sie schon das Schwert in der Scheide lockerten, trat eine neue Macht in gräßlicher Furchtbarkeit zwischen die Hadernden, die in dem schrecklichsten Blutvergießen über beide triumphiren sollte. Das waren die Schwarzen. Trotz der Verdampfung, in der sie gehalten wurden, sahen die Einsichtigeren, wie sich die Herren unter einander befehdeten, und wie jetzt der wüthendste Haß sie gegen die Mulatten entflammte und sie zu blutigem Kampfe

entzündete. Die allgemeine Gährung, die verdoppelte Strenge und Wachsamkeit ihrer Peiniger machte die denkenden Köpfe aufmerksam, welche dann die rohe Masse durch Beispiel und Zureden, so wie auch namentlich durch den Geheimdienst des afrikanischen Schlangencultus zur Begeisterung und blindem Gehorsam fortrissen. So begann denn in der Nacht des 22. August 1791 im Norden, unweit des Cap François die Erhebung und wuchs mit der Schnelligkeit der Lawine; in 2 Monaten waren 2000 Weiße ermordet, 180 große und 950 kleine Plantagen zerstört, 1200 reiche Pflanzersfamilien aus Glanz und Pracht in das nackte Elend gestoßen. Wie wilde Thiere wurden die Weißen gehegt, die Gefangenen gepfählt und zersägt, die Frauen auf den Tod mißhandelt, und die herrlichen Fluren verwüstet. Wenn auch der Aufstand noch nicht eigentlich sich organisiert hatte, und nur einzelne Bänden von den zahlreichen Thälern des Gebirges, der Mornen, aus einzeln oder gemeinsam gegen die Plantagen heranstürmten, so wurde doch allmählich von den talentvollen Chefs, wie Jean François und Biassou, alles gethan, um ihre Brüder zu einheitlichem Wirken vorzubilden, und deshalb eine eiserne Heeresdisciplin, ein religiös-militärischer Despotismus geschaffen, der bald Jeden mit fanatischer Todesverachtung und Begeisterung erfüllte. Zwar wehrten sich die Weißen mit der Kraft der Verzweiflung, aber jetzt fehlte es ihren Truppen an Zucht, der Lenkung an Mauduits Kraft. Schon im September sahen sie keine Rettung mehr, als sich den Farbigen zu nähern, denen sie endlich politische Gleichstellung bewilligten. Aber fast zur selben Zeit setzte Barnave in der Nationalversammlung die Zurücknahme des Maidecretes durch und legte das Schicksal der Farbigen gesetzlich wieder in die Willkür der Weißen. Kaum aber kam diese Nachricht hinüber, als der geschlossene Friedensbund wieder zerrissen wurde, und der Krieg sofort wieder ausbrach; die Gironde in ihrem Hader mit dem Ministerium hinderte die Absendung helfender Truppen und stellte statt dessen die Rechtsgleichheit der Mulatten wieder her, die bereits unter ihren berühmten Anführern Rigaud und Pétion eine erfolgreiche Schilderhebung versucht und die Weißen in die Städte gedrängt hatten. So wüthete der einmal entfachte Brand fort, ein Racenkampf in glühender Bitterkeit; den Süden und Westen behaupteten die Farbigen, den Norden die Schwarzen, ohne daß die von Paris geschickten Commissäre den unheilvollen Streit schlichten konnten.

Um diesen entseßlichen Vorgängen ein Ende zu bereiten und den Frieden wiederherzustellen, erschienen am 13. September 1792 im Cap drei neue Commissäre mit ausgedehnten Vollmachten: Sonthoux, Polverel und Milhaud, ungestüme Jakobiner von eiserner Willenskraft. Um sich den nöthigen Nachdruck zu geben, hatten sie ein Heer von 8000 ausgesuchter Nationalgardien mitgebracht und traten nun mit rücksichtsloser Entschiedenheit den stolzen, aristokratischen Kreolen entgegen. Sie knüpften Unterhandlungen mit den Farbigen und Negern an und suchten mit deren Hülfe den leitenden Einfluß zu gewinnen, und als die Pflanzler, empört zugleich durch die am 10. August in Paris dekretirte Absetzung des Königs, sich zusammenrafften und, unterstützt von den alten Regimentern, losbrachen, warfen die Commissäre mit Hülfe der Farbigen rasch die Erhebung nieder und benutzten dieselbe, eine gründliche Verfolgung gegen die Weißen in's Werk zu setzen und die Insel von den Royalisten zu säubern, dagegen die Reihen ihrer Freunde durch zahlreiche Freilassungen zu verstärken. Nichts destoweniger durften sie sich als Sieger betrachten; wenn auch niedergehalten durch den Terrorismus ihrer Feinde harrten die Pflanzler nur eines entschlossenen Führers, um von Neuem das Waffenglück zu erproben, und dieser erschien ihnen, als der vom Convente ernannte Gouverneur Galbaud landete, ein Mann vom Ancien régime, der einen kühnen, stolzen Sinn mit Thatkraft und Gewandtheit vereinigte und den Muth besaß, für seine Partei das Schwert zu ziehen und unbekümmert um zarte Gewissensfragen das Blut seiner Gegner in Strömen zu vergießen. Dennoch beugten auch ihn die Commissäre, und schon wollte er wegen eines Formfehlers in seiner Ernennung sein Geschwader zurückführen, als die Kreolen ihn bewogen zu bleiben und mit Hülfe

seiner Matrosen jene zu demüthigen. Er schritt daher zur Gewalt, und schon hatten seine tapferen Leute jeden Widerstand gebrochen und die Partei der Commissäre nach den erbittertsten Kämpfen zersprengt, als diese zum Aeußersten schritten und unter dem Versprechen der Freiheit und der Plünderung des reichen Cap's die nächsten Häuptlinge der empörten Schwarzen herbeiriefen. Unter dem entsetzlichen Geheul, das den Kanonendonner übertönt, werfen sich da 6000 Teufel über die Weißen und entreißen diesen in einem Augenblicke den Sieg, den sie mit den schrecklichsten Grausamkeiten bes Flecken; nur Wenige retten das nackte Leben auf die Flotte. Am 23. Juni 1793 beschien die Sonne glänzend eine rauchende Brandstätte, auf welcher die gierigen Neger herumwühlten und plünderten. So fiel das üppige Cap François, dessen Bewohner oft geprahlt hatten, daß es mehr Schätze enthalte, als ganz Frankreich. Die unglücklichen Kreolen aber wandten sich zu den Vereinigten Staaten, wo Rührung und Mitleid sie empfing und in edlem Eifer stritt, ihnen zu helfen; viele Franzosen in den Weststaaten sind Nachkommen jener armen Flüchtlinge.

Damit war das Uebergewicht der Kreolen im Norden vernichtet, und um einen ähnlichen Sieg auch im Süden zu erkämpfen, decretirten die Commissäre die Emancipation der Schwarzen und ihre politische Gleichstellung mit den Weißen und Farbigen. Aber im Süden vermochten sie nicht durchzudringen; hier hatten die Pflanzer in der sog. Coalition von Grande Anse sich eng zu Schutz und Trutz verbunden, die Farbigen verjagt und endlich sogar der Republik den Gehorsam aufgekündigt. Zwar war Rigaud mit einem Mulattenheer herbeigeeilt, aber nach harten Verlusten blutig zurückgewiesen worden. Da brach am 1. Februar 1793 der Krieg aus zwischen Frankreich und England, der sich rasch über die Colonien verbreitete und den Kreolen sehr erwünscht kam. Ohne Bedenken übergaben sie unter günstigen Bedingungen den ganzen District La Grande Anse, d. h. den Südwesten, ebenso den wichtigen Hafen Môle St. Nicolas an der Nordwestküste, wo gleichfalls die Kreolen vorherrschten, den Briten, die damit zwei bedeutende Stützpunkte gewannen; bald huldigte diesen die ganze Westküste und am 4. Juni 1794 mußte nach scharfer Einschließung auch sogar Port au Prince sich ergeben. Indessen waren die Engländer nicht der einzige Feind: in Folge der französischen Kriegserklärung an Spanien, 7. März 1793, hatte auch die spanische Regierung Domingo's die Feindseligkeiten eröffnet und durch geschickt gepflogene Unterhandlungen mit den Negerchefs die empörten Negerbanden auf ihre Seite gebracht, sogar ganze französische Linienregimenter zum Abfalle bewogen. Schon dachten die Engländer und Spanier daran, sich über die Theilung der Insel zu einigen, als zwei Umstände eintraten, welche die französisch-republikanische Partei, die unter Laveaux nur mit äußerster Anstrengung und Entbehrung in einigen Plätzen des Nordens sich hielt, retteten. Das war zuerst die furchtbare Seuche des gelben Fiebers, welche die größten Menschenverluste in den Reihen der Engländer erzeugte, und dann die im spanischen Negerheere ausgebrochene Spaltung, welche in Toussaint Louverture den Franzosen in der höchsten Bedrängniß den Retter zuführte.

III.

Toussaint Louverture.

Dieser große Mann, in dem die schwarze Race ihren genialsten Sohn hervorgebracht hat, tritt nun an die Spitze der Bewegung, deren Fäden nach und nach in seine Hand zusammenlaufen, und ist bestimmt für lange Zeit seinem Vaterlande die Bahn innerer wie äußerer Entwicklung vorzuzeichnen. Die Revolution fand ihn bereits in gereiftem Alter; eine hart und rauh verlebte Jugendzeit lag hinter ihm. Erst spät hatte der Intendant des Grafen Noe, zu dessen Plantagen Toussaint gehörte, seine Fähigkeiten erkannt und ihn zu seinem persönlichen Dienst herangezogen, wo der lauschende Sklave aus den Gesprä-

chen der Weißen Manches erfuhr und den Werth geistiger Bildung fühlen und würdigen lernte. Nachdem er dann in dankbarer Erinnerung genossenen Gutes seinen milden Herrn vor dem Blutdurste der Schwarzen geschirmt und dessen Flucht gesichert hatte, focht er zuerst unter Jean Biassou in den Reihen der Spanier und wußte bald seine bedeutenden Gaben geltend zu machen, so daß er rasch zum Obersten avancirte. Als Biassou 1794 starb und Jean Francois ihm im Obercommando des Negerheeres nachfolgte, den die Spanier mit ausgefuchten Ehren überschütteten, wurmte den talentvolleren Toussaint seine untergeordnete Stellung; Eifersucht, beleidigter Stolz und Selbstbewußtsein bewogen ihn, nach einem reicheren Schauplatz der Thätigkeit sich umzusehen, und führten ihn den Franzosen in die Arme, die ihn sofort zum Brigadeführer ernannten. Zahlreiche Schlachthausen riß sein Ansehen mit fort, so daß nun Laveaux nach den äußersten Nöthen im Norden mit dem entschiedensten Uebergewichte stritt und in raschen Schlägen die Spanier nach dem Osten jagte, während die Engländer vor dem neuen Feinde von den Gewässern des Artibonite nach St. Mark zurückweichen mußten. In hellem Strahlenglanze begann jetzt Toussaints Stern aufzuleuchten und neidisch sahen die Häupter der Farbigen, die so treu zur Republik gehalten, auf die Gunst und das Vertrauen, daß der ehemalige verachtete Sklave errang. Ihre Erbitterung über den neuen Nebenbuhler ging so weit, daß der farbige General Billate, der heldenmüthig den Franzosen das wiedergebaute Cap erhalten hatte, gegen Laveaux sich erhob und ihn verhaftete, um sich selbst an's Ruder zu bringen. Aber mit Blitzesschnelle eilte Toussaint von den Schlachtfeldern des Westens an der Spitze von 10,000 Schwarzen herbei und befreite den Gefangenen, der im überströmenden Gefühle der Dankbarkeit ihn zu seinem Stellvertreter ernannte und öffentlich als den Messias der Neger pries (20. März 1796). Von nun an ist Toussaint der gefeierte Held seines Stammes und unumschränkter Gebieter des Nordens; den Süden führen die Farbigen unter Rigaud und Pétion, die ihn auch vor den Briten geschützt hatten, während Laveaux als Obergeneral nur dem Namen nach die Souverainetät Frankreichs vertritt und nichts weiter wirken kann, als mühsam den tiefen Haß der Farbigen und Schwarzen nicht zum Ausbruch kommen zu lassen.

Abermals erschienen um diese Zeit wieder Commissäre aus dem Mutterlande, unter denen sich auch der ungestüme Sonthouax wieder befand. Heimberufen von Haiti, um vor dem Convente seine Verwaltung zu verantworten, war er allen Anklagen nicht nur glücklich entgangen, sondern sogar von Neuem zum Leiter der Colonie ernannt worden. Aber seine Zeit war vorbei; wohl dazu geeignet, mit siegender Kraft die alte Ordnung der Dinge zu zertrümmern, war er kein Mann des geduldigen Aufbaues, der ruhigen Entwicklung, der versöhnenden Milde; dazu sah der herrschsüchtige Republikaner sich jetzt zwei Männern gegenüber, die, getragen von der Liebe ihres Stammes, gebietend über große Mittel, nicht zu seinem blinden Werkzeug herabsinken wollten. Als er die Lage der Dinge erkannte, suchte er den Einen durch den Andern zu vernichten, um dann über den glücklichen Sieger herzufallen und ihn unter seinen Willen zu beugen. Dazu schien ihm der verachtete Sklave ganz geschaffen zu sein, und er ernannte ihn zum Divisionsgeneral, in der Hoffnung, dadurch ihn an sich zu fesseln; allein der listige Schwarze durchschaute seine Pläne und ließ ihn nur so weit gewähren, als er, ohne es zu ahnen, für die Größe und die Macht seines vermeinten Werkzeugs arbeitete; Toussaint aber wußte die Vortheile seiner Stellung zu dem Vertreter der Regierung zu würdigen und faßte bereits mit sicherem Bewußtsein die höchste Gewalt auf der Insel in's Auge, und als er sich hinlänglich befestigt sah, beseitigte er kühn seinen Oberen unter der Maske der tiefsten Demuth und Ergebenheit, indem er ihn, wie kurz vorher seinen Obergeneral Laveaux, als Abgeordneten von Haiti nach Paris schickte; er selbst ergriff nun als Generalgouverneur da's Ruder des Staates (August 1796).

Um diesen verwegenen Schritt zu beschönigen, beschloß Toussaint mit dem mächtigen Glanz und

dem vollen Zauber großer Waffenthaten sich zu schmücken. Er beschäftigte sich daher ernstlich mit der Vertreibung der Briten aus dem Westen; bald hatte er sie auf ihre Hauptquartiere Port au Prince und Mole St. Nicolas beschränkt und so eng eingeschlossen, daß sie ihre Sache auf Haiti verloren geben mußten. Bevor sie aber ihre durch Seuchen arg gelichteten Schaaren wieder einschifften, machte ihr gewandter Führer Lord Maitland den Versuch, auf andere Weise die Franzosen um die schöne Antille zu bringen, indem er dem ehrgeizigen Negerhäuptling fürstliche Ehren erwies, und ihn aufforderte, sich die Königskrone auf's Haupt zu drücken; ein starkes englisches Geschwader sollte das neue Reich schirmen, falls sein Herrscher sich anheischig mache, einen ausschließlichen Handelsvertrag mit Großbritannien zu schließen. Allein Jener schlug diese verlockenden Anträge aus, er wollte die Engländer fern halten, aber doch friedlich mit ihnen leben, die Herrschaft Frankreichs nominell anerkennen und ihr gerade so viel gehorchen, um keine Entfaltung französischer Streitkräfte auf der Insel hervorzurufen. Daher gewährte er den Engländern die günstigsten Bedingungen und erließ bei ihrem Abzuge, trotz aller Einsprache des neuen französischen Agenten Hedouville, eine allgemeine Amnestie, die jedoch ohne Erfolg blieb. Denn die alten Royalisten von Grande Anse, die bei den Engländern tren ausgehalten, wollten keine Gnade von ihren Sklaven annehmen und zogen es vor, in der Fremde, der Hoffnung besserer Zeiten vertrauend, für ihre Interessen zu wirken. Mit ihnen scheidet das weiße Element aus dem Racenkampf, der nun von den Farbigen und Schwarzen in gleicher Erbitterung fortgeführt wird.

Ohne sich im Geringsten um Hedouville, der deshalb bald voll Ingrimm heimkehrte, zu kümmern, schaltete Toussaint mit souveräner Gewalt im Norden und Westen. Im schroffen Gegensatz zum Mutterlande, das eine so feindliche Haltung gegen das Christenthum angenommen hatte, stellte er den katholischen Cultus wieder her, und bei jeder öffentlichen Staatshandlung hatte der Abgesandte des Directoriums das verschollene Tedeum hören müssen. Häufig bestieg der Dictator beim Gottesdienst selbst die Kanzel und predigte bald mit großem Pathos, bald mit wilder begeisternder Beredsamkeit seinen Schwarzen von Gott und der Gleichheit der menschlichen Racen, wobei er sich der glücklichsten Parabeln bediente. Sein Hauptaugenmerk aber wandte er der Bodenvirtschaft zu, deren emsigen Betrieb er als den Lebensnerv des Gedeihens Haiti's erkannte. Doch ehe er an die ruhige Entwicklung des Landes denken konnte, stellte blutiges Waffengeöse noch einmal alles in Frage. Nachdem Hedouville sich wieder eingeschifft hatte, stand Toussaints Alleinherrschaft nur noch der farbige General Rigaud im Wege, der mit unumschränkter Macht im Süden gebot und der Stolz der Seinigen war. Im Anfange des J. 1799 kam die langverhaltene Wuth und Eifersucht der Schwarzen und Farbigen zum Ausbruch, und nun drang ein raschglühendes Heer von Negern, mehr als 50,000 schwarze Krieger, in die Berge des Südens; ein gränelvoller Kampf entbrannte. Zum Werkzeug seiner Rache hatte Toussaint einen schrecklichen Mann erwählt, den schwarzen General Dessalines, den der plötzliche Uebergang von der tiefsten Erniedrigung zum Vollgenuß der Freiheit auf ein furchtbare Höhe blutdürstiger Wildheit gehoben hatte. Doch lange schwankte der Kampf, bis Toussaints Genie und ausdauernde Kühnheit, verbunden mit größeren Hilfsmitteln, ihm nach und nach das Uebergewicht sicherte. Aber das ganze, unermeslich fruchtbare Land war in eine Einöde verwandelt, der Süden war ein weiter Kirchhof, auf dessen Gräbern Weiber und Kindern umherirrten, nicht Baum, nicht Strauch, nicht Haus und Obdach war auf vielen Meilen zu finden. Da kam in Frankreich der 18. Brumaire, der Sturz der Directoren, und am 25. Decbr. 1799 erließ der erste Consul an das Volk Domingo's eine Proclamation, welche dem Kampf ein Ende machte, die Freiheit und Gleichberechtigung der Schwarzen bestätigte und Toussaint im Oberkommando anerkannte. Der Brigadeführer Vincent brachte diese Erlasse hinüber, und jetzt räumte Rigaud zähneknirschend seinen letzten Waffenplatz Les Cayes und flüchtete mit Pétion und Boyer nach Frankreich, unvermögend den Gedanken zu ertragen, dem tief-

gehaften Schwarzen gehorchen zu müssen (29. Juli 1800). Unbestritten stand jetzt Toussaint als Herr des Landes da, aber schon flogen seine ehrgeizigen Gedanken immer höheren Zielen zu: die ganze Insel sollte seine Herrschaft umfassen. Der Osten, im Baseler Frieden an Frankreich abgetreten, befand sich noch in Händen der Spanier, und kaum ruhten die Waffen im Süden, als der Obergeneral seine Divisionen in Bewegung setzte und von den spanischen Behörden, die zu jedem Widerstande unfähig waren, die Schlüssel von S. Domingo ertrotzte. Siegreich, gleich einem gefeierten Könige, durchzog er dann die Städte des Ostens, wobei er als Repräsentant Frankreichs zu handeln vorgab, aber in Wahrheit wie ein Souverain auftrat und sich von der spanischen Geistlichkeit mit Weihwasser und Thronhimmel, unter dem Geläute aller Glocken einholen ließ (Febr. 1801).

So war das große Ziel erreicht, dem der kluge Schwarze lange Jahre nachgetrachtet, die merkwürdige Umwälzung vollbracht, welche den Schwerpunkt des nationalen Lebens in die Neger verlegte. Jetzt war die nächste Aufgabe des Obergenerals, seinem Lande eine lebenskräftige Organisation zu geben. Zuerst galt es, den neuen Zustand durch eine einsichtige Gesetzgebung und Verfassung zu befestigen, und in richtiger staatsmännischer Erwägung erließ er eine umfassende Amnestie, indem er zur Verjüngung des Staates der ganzen Masse von Talenten, Bildung und Ansehen bedurfte, welche die niedergeworfenen Parteien in sich schlossen; so wurden denn zwar die hervorragendsten Spitzen der Gegner, die Rigaud's und Pétions beseitigt, alle andern aber durch mehr oder minder gelinden Zwang veranlaßt, sich an der neuen Verwaltung thätig zu betheiligen und Ehren und Aemter von ihr anzunehmen, ohne Rücksicht auf politische Vergangenheit. Namentlich den weißen Pflanzern wurden fast ohne Ausnahme ihre Plantagen zurückgegeben, wenn sie es über sich gewannen, deshalb bittend bei Toussaint einzukommen. Gerade in den Weißen ehrte und sah er die Aristokratie des Wissens, die Lehrmeister seines Volkes, wie er denn auch 2 seiner Kinder nach Paris zur Erziehung gesandt hatte; nur in der fortwährenden Berührung und Durchbringung mit Jenen glaubte er die Quelle der Gesittung für die Seinigen zu finden. Sich selbst aber betrachtete er als die Seele des neuen Staates, und wie Napoleon, sein hochverehrtes Idol, jenseits des Oceans durch den Staatsstreich des 18. Brumaire die höchste Gewalt erzwungen hatte, trieben auch ihn gleiche Gedanken des Ehrgeizes und das Bestreben, seinen Schöpfungen ein dauerndes Leben zu verleihen, zu ähnlichen Schritten. Auf Haiti wollte fortan der „Erste der Schwarzen“ sich mit demselben Herrscherglänze umgeben, wie in Frankreich der „Erste der Weißen“, und so wurde daher am 2. Juni die neue Verfassung proclamirt, welche dem mächtigen Neger die höchste Würde eines Generalgouverneurs übertrug und zwar auf Lebenszeit, mit dem Rechte seinen Nachfolger zu ernennen, und die ganze Executive in seine Hand vereinigte. Dadurch fiel ihm die ganze Fülle königlicher Gewalt zu, nur wesentlicher Schein war dem Mutterlande geblieben; die Unabhängigkeit wollte er langsam, ohne offenen Bruch und gewaltfame Losreißung, herbeiführen, ein offener Markt sollte Haiti werden, auf dem alle Nationen mit gleichem Rechte die Erzeugnisse ihrer Gewerthätigkeit absetzen konnten. Als er so die Träume seines unruhigen Ehrgeizes erfüllt sah, brachte er mit gleicher Entschiedenheit und Klarheit feste Ordnungen in die inneren Zustände und beschloß, selbst seine schwarzen Brüder in strenge Zucht zu nehmen und zur Freiheit vorzubilden. Aus den tüchtigsten Schwarzen bildete er sich zuerst ein stehendes Heer von 20,000 Mann, in Halbbrigaden geordnet, wohlbewaffnet und durch eine eiserne Disciplin geschult; führte doch jeder Offizier Pistolen im Gurte und hatte das Recht, den Untergebenen, der nicht folgte, auf der Stelle niederzuschießen. Die übrige Bevölkerung führte er zur Arbeit zurück, zum Anbau der von den Colonisten verlassenen Pflanzungen; denn obwohl sein Staatsgrundgesetz Abschaffung der Sklaverei und Gleichberechtigung aller Hautfarben bestimmte, so hütete er sich, wohl bekannt mit der natürlichen Liebe der Neger zum Nichtsthun, ihrer persönlichen Freiheit weiten Spielraum zu lassen; durch die Arbeit sollten sie

erst ihrer inneren Kraft sich bewusst werden und den Werth, die Bestimmung ihres Daseins erkennen lernen. Fünf Jahre sollten sie gegen ein Viertel des Ertrages ihre Kräfte dem Boden widmen, so hatte es auch schon Ploverel gewollt, und erst dann in die Klasse freier Arbeiter eintreten, die nach Belieben einen Erwerbszweig sich wählen konnten. Die herrenlosen Güter waren meist verdienten Männern oder schwarzen Offizieren zugefallen, welche dann in dem Bezirke, wo sie als militärische Befehlshaber commandirten, zugleich die Inspectoren des Landbaues waren; mit blutiger Wachsamkeit wirkten diese für die Aufrechterhaltung der Geseze, machten fortwährend Rundreisen und behandelten die Neger mit der Härte, die neuen Herren eigenthümlich ist. So begann denn unter den neuen Herren die Thätigkeit wieder mit unglaublichem Eifer und 1801 bot das mit Blut gedüngte Land nach zehnjährigen Stürmen dasselbe Bild glänzenden Wohlstandes wie 1789. Unter amerikanischer Flagge liefen in regstem Wett-eifer die Schiffe aller Nationen in die Häfen ein, um die Schätze der Bodenvirtheft in den Welt-handel zu bringen; die Finanzen ruheten auf fester Grundlage und gestalteten sich immer reicher. Die neuen Pflanzler hatten keine Verpflichtungen gegen die Kapitalisten des Mutterlandes und wurden nicht, wie die alten Colonisten von 1789, von Schulden erdrückt und genöthigt, von ihren Einnahmen enorme Zinsen zu zahlen. In neuem Glanze erhoben sich aus wüsten Trümmern die Küstenstädte, vor allen das Cap, Port au Prince, St. Mark und Les Cayes, und schmückten sich mit eleganten Häusern, die kaum den Prachtbauten der alten Pflanzler nachstanden. Wohlthätig wirkte jetzt auch die Vereinigung der beiden Inselhälften, die sich glücklich ergänzten und in fröhlichem Verkehr den gegenseitigen Ueberfluß austauschten. Durch die überall gleichförmige Verwaltung gewann besonders der Osten; von allen Seiten öffneten sich ihm lohnende Verbindungen, deren Möglichkeit die spanische in träger Erstarrung versunkene Regierung nicht gefühlt hatte. Ueberall zeigte sich derselbe feste, klar ordnende Wille, überall daher bewusstes Fortstreben, blühendes Entfalten. Mit bewunderungswürdiger Kenntniß und Schärfe zog Toussaint alles, was Handel, Finanzen, Ackerbau betraf, in den Kreis seiner eigenen Entscheidung und war von den Zuständen des Einzelnen so unterrichtet, wie von den Kräften und Fortschritten des Ganzen. Unermülich durchslog er auf raschen Rennern die Insel, um persönlich sich von Allem zu unterrichten, jedes Vergehen wie der Blitz bestrafend. Daher die Größe der moralischen Gewalt, die er über die Gemüther der Schwarzen erworben hatte; nicht ein einziges der Schlachtopfer seiner Todesurtheile wagte es, sich aufzulehnen, demüthig legten sie die scharfen Waffen, die geladenen Musketen nieder und empfingen voll Ergebung die tödtende Salve. Sein äußeres Auftreten zeigte den Glanz der Höfe Europa's. Neben dem Heere paradirte ein starkes Garddecorps, kostbar uniformirt und herrlich beritten; die alten Formen der vornehmen Salons lebten wieder auf, und Zeitgenossen rühmten den ehemaligen Sklaven als Meister in allen Künsten feinsten Geselligkeit, seine gewandte Dourture, den sicheren Ton, den er in der Conversation mit geistreichen Damen und gebildeten Weißen anzuschlagen verstand. Er selbst aber war ein Bild nüchternen Mäßigkeit, die er bis zur Selbstentsagung trieb; sein eisensefter Körper empfing seine Kraft von dem Feuer seiner willensstarken Seele.

Während aber der geniale Mann mit immer gleicher Geschmeidigkeit und immer gleicher Spannkraft Stein auf Stein an seinem Bau fügte, begannen sich am fernen Himmel jene Wolken zu sammeln, die sich verderbend über ihn entladen, aber auch mit dem Schrecken der alten Kämpfe die völlige Unabhängigkeit Haiti's vorbereiten sollten. Als das Jahr 1801 seinem Ende sich neigte, schloß Frankreich mit England Frieden zu Amiens, und das Meer öffnete sich wieder seinen Flotten. Mit lautem Geschrei forderten die vertriebenen Pflanzler den jungen Helden, der jetzt die Geschicke seines Vaterlandes lenkte und durch seine Verbindung mit der Kreolin Josephine Beauharnais ihren Interessen nahegetreten war, auf, die Insel ihren alten Herren zurückzugeben und den arg gelockerten Knoten des Gehorsams wieder fest

zusammenzuziehen. Manche andere Rücksichten kamen hinzu, und nun ließ der erste Consul ein imposantes Geschwader in den Häfen von Brest, Toulon und Cadix ausrüsten, das ein Landungsheer von mehr als 15,000 Kriegern hinübertragen sollte; es waren das die ruhmgekrönten Soldaten der Republik, die im glühenden Wüstenland Aegyptens, wie am Po gefochten, und siegreich am Rhein gegen die deutschen Heere gestritten hatten. An ihrer Spitze stand als Generalcapitain des Consuls eigener Schwager, der stolze, eigensinnige Leclerc, zwar wenig seiner Aufgabe gewachsen, aber von erfahrenen Feldherren unterstützt; seine geheimen Instructionen befahlen ihm, nicht nur die politische Souverainität Frankreichs wiederherzustellen, sondern auch die Sklaverei und das Regiment der Pflanze; ein eigenhändiger Brief Napoleons an Toussaint sollte ihm den Boden ebnen. Außerdem befanden sich auf der Flotte die alten Führer der Farbigen und Toussaints Kinder. — In den letzten Tagen des Januars 1802 sammelten sich die einzelnen Divisionen auf der Höhe von Samana. Kaum zeigten sich die ersten Fregatten, als Toussaint mit verhängtem Bügel über die Insel sprenkte, um mit eignen Augen die drohende Gefahr zu übersehen; beim Anblicke der furchtbaren Armada durchzuckte ihn anfangs ein Gefühl der Entmuthigung; ganz Frankreich kommt nach Domingo, rief er aus, wir sind verloren! Allein bald erwachte er zu neuer Thatkraft und beschloß, lieber das Aeußerste zu wagen, als sich und seine Brüder einer ungewissen Zukunft zu überantworten, und sein erfinderischer Geist erfand bald die richtige Art, den kampfsgeübteren Gegnern zu widerstehen. Schon damals, als noch die Menge im Gefühle glücklicher Errettung schwelgte, hatte Toussaint die künftigen Schlachtfelder im Auge; er wußte, daß die Franzosen wiederkehren würden, und hatte vorsorglich im Innern der fast unzugänglichen Gebirge Geld und Waffen angehäuft; in diese Wildnisse wollte er den Schwerpunkt des Krieges legen, die Städte verwüsten und warten, bis der mörderische Himmel die Reihen der Weißen lichte und es ihm möglich mache, sich über sie zu stürzen und zu triumphiren. Leclercs Flotte hatte sich in 3 Divisionen getheilt, die erste unter General Rochambeau sollte gegen Fort Dauphin im Norden operiren, die zweite unter General Boudet gegen Port au Prince, die dritte unter General Hardy gegen das Cap, während General Kerverseau im Osten zurückblieb und schon in raschem Andringen mit der Hauptstadt Domingo den ganzen Osten gewonnen hatte. So brach der Kampf abermals mit furchtbarer Wuth aus und vernichtete rasch die Blüthen, die Toussaints kräftige Einsicht geschaffen. Nachdem Rochambeau nach kühner Landung das Fort Dauphin erstürmt hatte, wandte sich Leclerc mit der Division Hardy gegen Christoph, den schwarzen Commandanten des Caps, der aber den Kampf vermied und kalt die Stadt, in die Gebirge zurückweichend, den Flammen übergab. Am 4. Jan. stiegen zum zweiten Male gewaltige Feueräulen zum Himmel auf und beleuchteten die Flotte, welche regungslos, nicht fern, unter Staunen und Wuth dem schrecklichen Schauspiel zusah. Während Leclerc die rauchenden Trümmer des Caps besetzte und die ganze Nordprovinz bedrohte, war die Division Boudet nach dem Westen aufgebrochen und am 3. Febr. vor Port au Prince erschienen. Nach glücklichem Ringen gelang es, die Stadt zu erstürmen und vor gänzlicher Einäscherung zu retten; bald darauf fiel auch Leogane, das Dessalines tapfer geschützt hatte, den Franzosen in die Hände, jedoch nur als Brandstätte. Weniger Blut kostete der Süden; sein Commandant Laplume ergab sich, durch reiche Geldsummen gewonnen. Schlag auf Schlag kam so das Unglück über den Dictator; nichts hatte er mehr als wenige Halbbrigaden, als Schätze und Waffen in den Klüften der Mornen, und bald mußte er in den Thälern des Gebirges die Bayonette des unermüdblichen Feindes blitzen sehen. Zwar versuchte Leclerc noch einmal den Weg friedlicher Unterhandlung, aber vergebens; Ehrgeiz und Liebe zur Freiheit redeten mächtiger zu Toussaint. Da jagten die heldenmüthigen Republikaner, von allen Seiten vordringend, die Schwarzen in die Gebirge hinein; umsonst ließ Dessalines im Westen, Lafortune im Süden alles vernichten und niederhauen, sie mußten ingrimmig weichen, und nach einem Monat blutiger Arbeit wogte der Kampf nur noch

um das starke Bergschloß Crête à Pierrot unweit St. Mark, das ebenso wüthend vertheidigt wie angegriffen wurde. Und als auch dieses gefallen war, und bestürzt die meisten Negerchefs, zuletzt auch Toussaints ergebenste Anhänger, bei der ungemainen Erschöpfung der Hülfsmittel ihre Schlachthausen zum Feinde überführten, der klugen, Amnestie und Ehre verheißenden Einladung Leclerc's folgend, der in seinen Proclamationen Freiheit und Gleichheit aller Hautfarben versprach, knüpfte auch Toussaint Unterhandlungen mit dem Generalcaptain an, der ihm eine ähnliche Kapitulation wie seinen Generälen bewilligte. Der Dictator huldigte dem Sieger und zog sich dann in die Stille des Privatlebens zurück auf sein Gut Ennery.

In drei Monaten hatten die französischen Waffen so die glänzendsten Siege errungen; da kam über sie selbst ein neuer Feind, dem sie wehrlos erliegen sollten — das gelbe Fieber. 20 Generale wurden fast zu gleicher Zeit hinweggerafft, Offiziere und Soldaten erlagen zu Tausenden. In 2 Monaten fielen ihm mindestens 15,000 Menschen. Die Armee blieb auf 10,000 Mann reducirt, die sich freilich an das Klima gewöhnt, aber der Mehrzahl nach Reconvalescenten waren und sich wenig eigneten, sofort wieder unter das Gewehr zu treten. Gebeugt durch diese herben Verluste glaubte Leclerc, den wieder auflebenden, düstern Hoffnungen der Schwarzen gegenüber, sich nur durch die Beseitigung Toussaints sicher stellen zu können und beschloß, ihn gefangen zu nehmen und dann nach Frankreich zu schicken. Unter dem Vorwande, mit ihm über die gesunden Stationen der Armee zu berathen, lockte man den Arglosen zu einer Unterredung, wo man ihn ergriff, entwaffnete und als Gefangenen an Bord einer Fregatte schleppte. Kein Klage laut kam über die Lippen des schmählich Betrogenen; erst als er das Schiff bestieg, brach er in die Worte aus: „Indem man mich stürzte, hat man bloß den Stamm des Freiheitsbaums der Schwarzen umgehauen, aber die Wurzeln bleiben zurück und werden neue Keime treiben, denn sie liegen tief und sind zahlreich.“ Dasselbe Loos hatte bereits das Haupt der Farbigen, Rigand, getroffen, den die allgemeine Liebe der Mulatten compromittirt hatte. Ein Kerker im Fort Joux vereinigte eine Zeit lang die Männer, deren Leben in der Heimath eine so tiefe Kluft des Hasses gespalten hatte, und versöhnte sie; aber das kalte, feuchte Thurmgewölbe der finstern Feste, und bald darauf ein dunkles Gefängniß zu Besangon untergrub rasch den starken Körper des Schwarzen, der seine Tage unter einem brennenden Himmel zugebracht hatte. Gramverzehrt endete so am 27. April 1803 der denkwürdige Mann fern von seinem Vaterlande, in seinen vielbewegten Geschicken treu wiederpiegelnd das Bild des ersten Napoleon. Den großen Gestalten, welche die Neuzeit in reicher Fülle geboren, tritt Toussaint L'ouverture ebenbürtig fast zur Seite. Erst spät hatte ihn die Vorsehung auf ein großes Feld des Wirkens gerufen, 50 Jahre waren ihm in hartem Sklavenleben dahingegangen, aber sie hatten nicht vermocht, seinen Geist zu beugen, seinen Thatendrang zu dämpfen, seinen unermüdlchen Bildungstrieb, der ihn stets mit freudiger Bewunderung dem Lichte der Wissenschaft zuführte, zu erkalten. Hoch über das niedrige Treiben seiner Brüder hatte ihn sein heller Verstand, sein tiefer Scharfblick, sein feuriger Ehrgeiz, sein beharrlicher Wille gehalten. Aus einer solchen Vergangenheit konnte freilich nicht die ritterliche Hochherzigkeit einer stolzen, noch die Gefühlsmilde einer weichen Natur hervorgehen, sondern das Knechtsgewand hatte ihm geboten, vorsichtig und fügsam, geschmeidig und listig zu verfahren, hatte ihn gelehrt, sich zu beherrschen und seine Ueberlegenheit zu verstecken; daher wußte er später so meisterhaft die Menschen nach seinen Interessen zu behandeln, ohne daß sie es merkten und mit so unerschütterlicher Ruhe und kaltblütiger Energie seine Absichten zu verfolgen, kurz daher sein gesammeltes und geordnetes Wesen. Und wenn wir Großmuth und Seelenadel an ihm nicht suchen dürfen, so finden wir an ihm Menschlichkeit, Güte und Mäßigung, soviel als vereinbar ist mit einer solchen Rolle, und zwar in unendlich höherem Grade als bei den übrigen Häuptern seines Stammes. Unter glücklicheren Umständen wäre er der Regenerator seines Vaterlandes geworden.

IV.

Haiti unter den Schwarzen.

Toussaints und Rigaud's Entfernung gewährte nicht die Vortheile, welche Leclerc daraus zu ziehen gehofft hatte; die Schwarzen verhielten sich ruhig, aber immer größer wurde ihr Mißtrauen, zumal da ihnen der wahre Zweck der ganzen Expedition allmählich klar zu werden begann. Jener Gewaltschritt hatte der Masse keinesweges den Führer genommen; an Toussaints Stelle trat ein Mann, der zwar nicht die großen Gaben desselben besaß, aber mit Feldherrntalent kühnen Muth und wilde Entschlossenheit verband, und, fern jeder edleren Regung, vor keiner Grausamkeit zurückbebt. Das war Dessalines, dessen Aeußeres schon seine unheimliche Macht fühlen ließ. Ein plumper, kurzer Körper, ein nerviger, Hals, breite Schultern, und ein Kopf von affenartiger Häßlichkeit zeichneten ihn aus, so wie die rohe Wildheit seines Wesens nie ihren Eindruck verfehlte. Ihm kam die Abführung Toussaints sogar sehr erwünscht, denn im Stillen haßte er ihn, neidisch auf die Größe und geistige Ueberlegenheit desselben, der er nur widerstrebend sich gefügt hatte. In scheinbarer Treue schloß er sich nun den Franzosen an und vollstreckte willig ihre Blutbefehle gegen seine eigenen Brüder, und als in Folge der vielen beunruhigenden Gerüchte und der von Leclerc angeordneten allgemeinen Entwaffnung die dumpfe Ruhe durch einen entschlossenen Aufstand unterbrochen wurde, an dessen Spitze Belair, Toussaints edler Neffe, stand, unterdrückte er rasch die Erhebung und schleppte schadenfroh ihren Führer nach dem Cap, wo er unter den Kugeln seiner Brüder endete. Zahlreiche, äußerst grausame Hinrichtungen folgten, um die Schwarzen einzuschüchtern und sie dem herben Zwange des fremden Joches zu beugen, bis denn die schrankenlose Willkür, die einen Jeden bedrohte, einen neuen Ausbruch hervorrief, welcher dem Mutterlande auf immer die blutgetränkte Insel entreißen sollte. Da fand auch Dessalines seine Zeit gekommen, wo er aus seiner lauernenden Stellung hervortreten und seine Mörderhände nach der höchsten Würde ausstrecken konnte.

Der Mulatte Pétion, Rigaud's alter Waffengenosse, jetzt Brigadeführer in der Kolonialarmee, war diesmal die Seele der Empörung, ein kenntnißreicher Mann, so tapfer im Felde, als weise im Rath, von edelster Herzensreinheit und hohem Sinne. Dieser riß sein Corps im Sept. 1802 durch begeisterte Ansprache mit sich fort, ließ rasch die Batterien der Positionen um das Cap vernageln und bewog auch seinen Vorgesetzten, den farbigen General Clairvoaux, die Sache der Franzosen zu verlassen. Ebenso rasch gewann er den Negergeneral Christoph, dessen Abfall um so nachhaltiger wirkte, als er eine Reihe bewährter Offiziere dem Aufstande zuführte. Jetzt zauderte auch Dessalines nicht länger; er wollte das morsche Gebäude der Fremdherrschaft nicht mehr stützen, seine Divisionen schlossen sich der Insurrection an, und er wurde ihr militärisches Haupt. Solchen Schlägen konnte Leclerc nichts mehr entgegenhalten; es waren seit dem Beginn der Expedition bis zu dieser Zeit 34,000 Franzosen angekommen; davon ruhten bereits 24,000 im Grabe, größtentheils Opfer der Seuche, etwa 7000 harrten ihrer Genesung in den Lazarethen. Auf der ganzen Insel hatte er noch etwa 2000 waffenfähige Krieger, ein verschwindend kleines Häuflein der zähen, verbissenen Bevölkerung gegenüber. Daher beschloß er sich auf die Vertheidigung der Städte zu beschränken und seine Streitkräfte im Westen auf St. Marc und Port au Prince und im Norden auf Mole St. Nicolas und das Cap zu vertheilen. Unter diesen Sorgen erlag sein Körper dem gelben Fieber, und der Oberbefehl ging auf den stolzen General Rochambeau über, einen Mann zwar thatkräftig und gewandt, aber von tiefer Verachtung gegen Farbige und Schwarze befeelt. Aber auch sein militärisches Talent scheiterte an der Macht der Verhältnisse; seine Truppen schmolzen zusammen, während die Schwarzen immer zahlreicher zu den Waffen eilten und in dem Grade muthiger wurden, als die Niedergeschlagenheit und moralische Zerknirschung ihrer Gegner zunahm. Noch die letzten Zuckungen dieses entsetzlichen Kampfes sind erfüllt von Scenen gräßlicher Unmenschlichkeit, worin Rocham-

beau allen Rücksichten der Politik und der Gerechtigkeit zum Trotz seine ohnmächtige Wuth an den Gefangenen ausließ. In jähem Sturze brach bald der letzte Halt französischer Herrschaft zusammen; in kurzer Frist fielen die Waffenplätze, einer nach dem andern, und nach dem Ausbruch des englisch-französischen Krieges (18. Mai 1803) war an Rettung nicht mehr zu denken, nicht einmal Heer und Flotte konnte Rochambeau für Frankreich retten. Am 30. Nov. 1803 mußte er seine Kriegsschiffe unter den Schutz der englischen Flagge stellen; wenige Tage darauf ergaben sich die Trümmer des Expeditions-corps kriegsgefangen den Briten, während das siegreiche Negerheer in feierlicher Proclamation die Unabhängigkeit der vormals französischen Kolonie S. Domingo verkündigte und ihr den alten Namen Haiti zurückgab. So waren es die elementarischen Mächte gewesen, welche die heldenmüthige Tapferkeit der Franzosen zu Schanden gemacht, nachdem sie im Felde das entschiedenste Uebergewicht behauptet hatten.

Das sind die Verhältnisse und Kämpfe gewesen, durch welche die Selbstständigkeit erstritten wurde; sie bieten kein erhebendes Bild, die Entwürdigung der Menschennatur entkleidet sie ihres Glanzes; an die Wildheit des Raubthiers mahnt die Begeisterung der Neger, nichts hat sie gemein mit dem edlen Aufschwung, der warmen Flamme eines hohen Gemüthes. — Nunmehr galt es, sich zu einem politischen Organismus zu gestalten und aus der wüsten Barbarei zu einem geordneten Staatswesen sich emporzuarbeiten. Daher wurde der einflussreiche Dessalines zum Generalgouverneur auf Lebenszeit ernannt mit umfassenden Rechten. Nachdem dieser zuerst, um die Wehrkraft des Landes zu stärken, versucht hatte, die ausgewanderten Neger und Mulatten zur Rückkehr zu bewegen, erfolgte eine heftige Reaktion gegen die Weißen, welche während der Restauration und des letzten Krieges treu zu ihren Landsleuten gehalten und der französischen Regierung für neue Gelüste und Versuche sehr nützlich sein konnten. Um die Nachsicht der Schwarzen aufzustacheln, erließ er daher mehrere wuthschraubende Proclamationen, und als diese nicht versangen wollten, weil man des Blutvergießens müde war und sich nach Ruhe und Frieden sehnte, ordnete er in der Nacht vom 20. April 1804 ein furchtbares Mordfest an und ließ alle Kreolen im Cap, wehrlose Männer, Frauen und Kinder mit erbarmungsloser Kälte hinschlachten. Noch nicht zufrieden mit diesem Akte thierisch blinder Rache erließ er eine Proclamation, worin er Gnade Allen zusicherte, welche dem nächtlichen Blutbade entronnen waren, und sie aufforderte, sich zur Empfangnahme von Sicherheitskarten auf dem Hauptplatze zu versammeln. Eine kleine Zahl von Unglücklichen wagte sich aus ihren Zufluchtsörtern hervor, vertrauend seinen Worten; aber der treulose Wütherrich ließ sie ohne Weiteres fesseln und niederschleßen. Damit hat das weiße Element vollständig den Todesstoß erhalten, den man um so nachhaltiger für die Zukunft wirken ließ, als die neue Verfassung jedem Weißen den Erwerb von Grundbesitz untersagte.

Der innere Feind lag also tödtlich getroffen am Boden; man ging jetzt vor gegen den äußern und zwar in Anstalten zur Abwehr, die nur durch die kolossalen Dimensionen, in denen hier wieder der verbissene Abscheu gegen die gefürchteten Weißen austritt, einen falschen Schein von Großartigkeit erhalten. „Auf den ersten Donner der Lärmkanone, lautet der die Landesverteidigung betreffende Artikel, verschwinden die Städte und das Land steht auf,“ und bis auf die endliche Ausgleichung mit Frankreich ist dieses Bewüstungssystem von allen Regierungen Haiti's adoptirt worden. Nicht in den Städten wollte man sich wehren, in den inneren, fast unzugänglichen Wornen sollte der Schwerpunkt des Krieges ruhen, und dort das Volk eine sichere, mit Vorräthen reichlich versehene Stätte der Zuflucht finden. Fernere Lorbeeren des Krieges blieben Dessalines versagt, und das Glück verließ ihn, als ihn sein grimmer Haß verleitete, den Franzosen auch die östliche Inselhälfte zu entreißen, dessen Hauptstadt S. Domingo eine kleine tapfere Schaar besetzt hielt; die spanischen Einwohner verabscheuten den wilden, schrecklichen Neger, gern griffen sie zu den Waffen und halfen den Feind verjagen; mißmüthig hob dieser die Belagerung Domingo's auf

und ging wieder zurück (1804). Da kam die Nachricht von Napoleons glänzenden Vorbereitungen zur Kaiserkrönung nach Haiti, welche die Phantasie des eiteln Häuptlings so beschäftigte, daß er nicht eher ruhete, bis eine gleiche Pracht auch ihn umgab. Die innere Nothwendigkeit, welche die französische Republik einer Militairdespotie entgegengetrieben hatte, hatte sich auch hier längst geltend gemacht, nur das formelle Eingeständniß des neuen Systems hatte bisher gefehlt. So wurde denn am 8. October durch einen harmlosen Staatsstreich die Republik Haiti in den einen und untheilbaren Kaiserstaat umgeschaffen, und unter dem Donner der Kanonen und den feierlichen Klängen des Tedeums bestieg Dessalines als Kaiser Johann Jakob I. den neuerrichteten Thron. Alsdann beglückte er durch eine Verfassung seine getreuen Unterthanen, deren Hauptartikel die Abschaffung der Sklaverei, die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, die Unantastbarkeit des Eigenthums verbürgte, die Weißen vom Grundbesitz ausschloß und für alle Unterthanen, ihre Farbe mochte sein, welche sie wollte, offiziell den Namen Schwarze anordnete, ähnlich wie die Republik drüben den Unterschied von Ablichen und Nichtablichen durch die Benennung Bürger thatsächlich vernichtet hatte. Das Verhältniß der Ackerbau Treibenden wurde nach Toussaint's Ideen wieder geregelt, doch sollte auf das Ehrgefühl der arbeitenden Klasse durch milde schonende Behandlung, welche jede körperliche Züchtigung untersagte, eingewirkt werden. Da die Zuckerplantagen den Stürmen des Krieges fast vollständig erlegen waren, wandte man sich statt der mühseligen Verarbeitung des Zuckerrohrs dem Kaffee zu, der von nun an Haupterzeugniß des Westens wird; schon 1805 baute man mehr als 30 Millionen Pfund. Minder Gewicht wurde auf den öffentlichen Unterricht gelegt, Schulen wurden zwar hie und da errichtet, und der große Einfluß, zu dem Bildung Manchen emporgehoben, nicht verkannt, doch nur schwach vermochte die Wissenschaft hier sich Bahn zu brechen und blieb in ihren ersten Anfängen liegen.

Nicht lange hat sich Jakob I. seiner Kaiserkrone gefreut; ihm fehlte die Kraft, sie mit Majestät und Würde zu tragen, er zog sie in den Staub der Alltäglichkeit durch maßlose Befriedigung seiner Eitelkeit und seiner Lappen: heute durchzog er im glänzendsten Gepränge die Straßen seiner Residenz, morgen ließ er sich im schmutzigen Sklavengewande erblicken und nahm Theil an den niedrigsten Vergnügungen gleich dem gemeinsten seiner Neger. Aber als er seine Mörderfaust gegen seinen eigenen Stamm erhob und willkürlich auch gegen verdiente Männer ohne Urtheil seine Todesbefehle schleuderte, schwuren die Generäle dem Tyrannen Tod und Verderben und gewannen mit leichter Mühe das Heer für ihre Pläne; der Aufstand brach los; der Kaiser hoffte durch sein Erscheinen die Revolte zu dämpfen und ritt kühn unter die Empörer, allein sie zogen ihre Schwerter und stießen ihn nieder. Nach zweijähriger Dauer war sein Kaiserthum zusammengefallen. (17. Oct. 1806.) —

Nach Dessalines Tode tritt die Insel in ein neues Stadium der Entwicklung, indem die Farbigen es jetzt mit Anspannung aller Kräfte versuchen, den Schwarzen die höchste Gewalt zu entringen, in der Ueberzeugung, ihnen gegenüber wegen größerer Befähigung zur politischen Leitung des Staates berufen zu sein. Hatten sie sich bisher widerstrebend in die Ordnung der Dinge gefügt und den Feldherrn, welchem die allgemeine Stimme das Hauptverdienst der Befreiung zuertheilte, als Oberhaupt anerkannt, so wollten sie nunmehr als vollberechtigte Mitbewerber auftreten in dem Kampfe um die Herrschaft, der mit wechselndem Glücke geführt, in die Gegenwart hineinreicht. Auch zum Sturze Jakobs I. hatte der fähige Pétion vieles beigetragen, doch hatte nicht er die meisten Aussichten zu der höchsten Würde, sondern der schwarze General Christoph, der als Feldherr und Waffengenosse Toussaint's in wohlverdientem Ansehen stand. Ihn konnte man nicht übergehen und übertrug ihm auch die oberste Leitung, doch mit so beschränkten Rechten, daß er kaum mehr als das Werkzeug Pétions und der von diesem beherrschten Versammlung war, die als constituirende Kammer der Republik Haiti zu Port au Prince zusammen-

getreten war. Allein der kräftige Soldat wollte kein Recht, das die Krone Jakobs besaßen, sich schmälern lassen; er erklärte in einem Manifeste vom Cap aus die Kammer für aufgelöst und führte zum Nachdruck seiner Worte rasch eine ansehnliche Streitmacht in's Feld. In blutigem Kampfe zersprengte er das Heer seiner Gegner und drang siegreich vor bis an die Thore des zitternden Port au Prince, dessen Einnahme jedoch mißlang. Kaum hatte der gefürchtete Feind wegen eines Negeraufstandes in seinem Rücken seine drohende Stellung verlassen, als die Geschlagenen in rührigem Eifer seine Absetzung bekräftigten und Pétion die Präsidentschaft übertrugen, doch nicht ohne eine innere Spaltung vermeiden zu können, denn 26 Abgeordnete, meist Schwarze aus dem Norden, verließen die Stadt und eilten unter Protesten in das Heerlager Christophs, womit faktisch die politische Theilung Haiti's ausgesprochen war. Der Norden hielt zu Christoph, der durch die Verfassung vom 7. Februar 1807 eine ausgedehnte, fast monarchische Gewalt erhielt, der Südwesten zu Pétion. Die Entwicklung beider Theile wurde empfindlich gelähmt durch stete Feindseligkeiten, in denen Christoph trotz aller Kriegsgewandtheit seines Nebenbuhlers mit großem Waffenglück sich schlug und den Norden gründlich von seinen Gegnern säuberte, bis die allgemeine Erschöpfung ohne förmlichen Friedensschluß einen Stillstand der Operationen herbeiführte (1812). Der Schwarze behielt den Norden und Nordwesten, mit dem Cap als Hauptstadt, Pétion den Südwesten mit Port au Prince; ein undurchdringliches Dickicht von Lianen und Cacteen, die man in einer Breite von 4 Meilen aufschießen ließ, schied beide Gebiete. — Hatte schon Christoph während dieser Kämpfe bedeutende Gaben entfaltet, so entwickelte jetzt der Frieden manche tüchtige Eigenschaften; zu Toussaints Ideen zurückkehrend suchte er vor Allem den Bau des ergiebigen Bodens zu beleben und wußte dazu die Arbeit merkwürdig zu organisiren, aber leider unter außerordentlichem Drucke. Es hatte nämlich der langjährige Kampf mit den Farbigen und das militärisch-straffe Regiment während dieser bewegten Zeit ihm eine große Machtfülle gegeben und seine Eitelkeit fand den einfachen Präsidententitel nicht mehr seinen Verdiensten entsprechend; er beschloß, ihn mit dem volltönenderen Namen eines Königs zu vertauschen, dessen Gewalt er längst besaß. Am 2. Juni 1811 ließ er sich als König Heinrich I. feierlich salben und krönen und eine Verfassung ausarbeiten, die der napoleonischen streng nachgeahmt war und sich auf wesentlich militärische Grundlage stützte. Mit vieler Grandezza und Würde wußte der Neger seine Krone zu tragen; mit fast ängstlicher Genauigkeit suchte er, um seinen Schwarzen den richtigen Respekt einzufößen, seinem Hofe den Glanz der alten Königshäuser Europa's zu geben, schuf einen Erbadel mit verschiedenen Rangstufen und stattete ihn aus mit den wunderlichsten Titeln, stiftete einen Orden vom heiligen Heinrich und umgab sich mit den Formen eines streng gemessenen Ceremoniells. Seine Schöpfungen waren jedoch keineswegs wesenlos, ein richtiger politischer Gedanke lag zu Grunde. Seine Aristokratie sollte die Stütze des Thrones sein, darum war sie feudal, ihren Rangstufen entsprach ein angemessener Grundbesitz, der als erbliches Lehen treuen Staatsdienern übertragen wurde, sie sollte aber auch in die innigste Verbindung mit der Bodenvirtschaft treten, darum empfing jeder Geadelte zu seinen Lehensgütern eine Anzahl von Anbauern, die zum Grundherrschaft in das Verhältniß erblicher Hörigkeit traten und gegen einen gesetzlich bestimmten Tagelohn arbeiteten. Sogar das Heer stand vorzugsweise im Dienste des Bodenbaues und kantonirte auf den einzelnen Lehnen, wo es den Dienst der Feldpolizei versah und die Schwarzen scharf überwachte und antrieb, aber dafür vom Gutsherrn Sold, Nahrung und Kleidung empfing und so dem Staatschätze große Summen ersparte. Durch diesen merkwürdigen Militärdespotismus gedieh das Land außerordentlich und nahm wie zu Toussaints Zeit einen ungemeinen Aufschwung. Nach vielen Stürmen schien endlich dem schwer heimgesuchten Lande das Glück friedlicher Ruhe zu lächeln.

Während unter dem strengen Druck der Nordwesten sichtlich an Wohlstand gewann, hatte Pétion eine weit schwierigere Stellung. Zwar errang er durch seine Begabung bei jeder Wahl über seine Mit-

bewerber den Sieg und leitete ununterbrochen bis zu seinem Tode (1818) die Staatsgeschäfte; doch erstand ihm in Rigaud ein gefährlicher Gegner im eignen Lande. Diesem, der seit 1803 in einem französischen Kerker geschmachtet, gelang es nach achtjähriger Gefangenschaft glücklich zu entkommen und in Les Cayes an der Südküste zu landen, wo er mit ungeheurerem Enthusiasmus begrüßt wurde. Pétion hatte sich anfangs seinem alten Feldherrn mit früherer Herzlichkeit und Freundschaft genähert; als er die vielen ungeheuchelten Beweise sah von Anhänglichkeit und Verehrung, die man Jenem spendete, lösete Eifersucht und Kälte das gute Einvernehmen und führte zu einem vollständigen Bruche. Mehrmals sollten die Waffen zwischen den beiden Mulatten entscheiden, als Christophs unerwartete Angriffe sie zu gemeinsamer Abwehr unter denselben Fahnen vereinigte, um aber sofort wieder nach verschwundener Gefahr in unerquicklichem Hader auseinanderzugehen. So blieb Rigaud bis an sein Ende (1812) Herr des Südens, der in unwandelbarer Treue ihm ergeben blieb; erst sein Nachfolger, der farbige General Borgella unterwarf sich wieder Pétions Herrschaft und führte dadurch den Südwesten wieder zur Einheit zurück. So sehr nun auch der Präsident das Gedeihen seines Staates im Auge hatte, glänzt doch seine Regierung in der Geschichte seines Vaterlandes nicht als segensreiche, fröhliche Epoche; er selbst hat über sein System in schauerlich ernster Weise gerichtet. Um eine regierungsfreundliche Majorität zu schaffen, die mit dem Regimente stände oder fiel, zugleich um die Landwirthschaft über alle Theile des Landes zu verbreiten, ließ er die Staatsdomänen zerstückeln und sie parcellenweise den Veteranen der Freiheitskriege oder verdienten Civilbeamten überweisen oder billig verkaufen, wodurch er freilich einen neuen Stand von mehr als hunderttausend kleinen Gutsbesitzern schuf, im Gegensatz zu König Heinrich, der weislich jeder Kraftzerpflünderung vorbeugte und durch Vereinigung großer Gütermassen und Kapitalien in erspriechlichster Weise sein Reich hob und blühend machte. „Pétion,“ sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, „wollte ein kleines Frankreich schaffen und schuf ein kleines Afrika.“ Denn er konnte nicht den Arbeitszwang durchführen, weil er als Farbiger sich vorsehen mußte, von den Schwarzen falsch beurtheilt zu werden, die ihrer natürlichen Trägheit fröhnd aus Arbeitscheu mit dem zufrieden waren, was die üppige Tropennatur ohne eigne Mühe ihnen spendete, und auf ihren Aekern höchstens einige Bananenbäume pflanzten. Wohl erkannte Pétion die Früchte seines Systems; schmerzlich sah er, wie der Nachbar im Norden ihn weit überflügelt hatte, er konnte sich dennoch nicht entschließen, von der einmal betretenen Bahn abzulenken. Mißmuth und Ueberdruß am Leben, das außerdem noch durch häusliche Leiden getrübt wurde, ergriff ihn und trieb ihn dem Selbstmorde zu; stoischen Sinnes entzog er sich die Lebensnahrung und endete ruhig und gelassen nach 7 Tagen (29. März 1818). Zwei Jahre später folgte König Heinrich seinem Beispiele. Der schreckliche Druck seiner Herrschaft, die Härte seiner Gesetze, die fast für alle Vergehen als einzige Strafe den Tod hatten, die selbstsüchtige, ausaugende Bereicherung der königlichen Schatzkammer hatten längst die Gemüther der Seinigen mit großem Hass erfüllt, der durch die Degradation eines beliebten Regimentscommandeurs in einem wüthenden Aufstande sich Luft machte. Von heftigen Schmerzen gequält lag der König gerade auf dem Krankenlager und sandte unter großen Versprechungen die Gardes gegen die Empörer ab. Aber diese gingen über, und auf diese Kunde machte der verrathene Monarch nach einem ruhigen und gefaßten Abschiede von den Seinigen durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende. Wenige Tage nachher sank auch sein Sohn, der Kronprinz Victor, unter den Schwertern der Insurgenten. Der Feudalstaat lag in Trümmern. (Oct. 1820.)

V.

Haiti unter den Mulatten.

Nach Pétion bestieg der farbige General Johann Peter Boyer, des Verstorbenen alter Freund und Kampfgenosse, den erledigten Sitz und führte im Geiste seines Vorgängers die Regierung, welche bald

noch einmal die ganze Insel umfassen sollte. Denn als nach Christophs Tode zwei seiner Generale die Erbschaft des Gefallenen anzutreten strebten und vorläufig die Republik proklamirten, erklärte Boyer, keinen zweiten Freistaat auf Haiti dulden zu wollen und gab seinen Worten dadurch den gehörigen Nachdruck, daß er an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres nach dem Cap eilte und ohne Schwertstreich in die Hauptstadt des Nordens einrückte. Dort ließ er sich zum Präsidenten der Republik Haiti ausrufen, die nunmehr wieder den ganzen altfranzösischen Theil umfaßte. Diese Ereignisse blieben nicht ohne Nachwirkung auf die östliche Inselhälfte. Obwohl diese unter Toussaints kurzer Dictatur sichtlich aufgeblüht war, bestand doch eine tiefe Kluft zwischen der Regierung und den stolzen Spaniern; bereitwillig hatten sie sich daher 1801 den Befehlen des ersten Consuls unterworfen. Und in der That hatten sie den Wechsel der Herrschaft nicht zu beklagen, die hier commandirenden Generale wirkten höchst glücklich und erfolgreich, namentlich sorgte General Ferrand sehr einsichtig für den materiellen Flor des Ostens, und seine Mühe wurde von den Einwohnern auch anerkannt. Da hier kein so schroffer Gegensatz zwischen Herren und Sklaven, Weißen und Farbigen sich hatte entwickeln können wie im Westen, blieb hier alles ruhig und still, während die französische Inselhälfte eine Beute jener fürchterlichen Revolutionen wurde. Trotzdem blieb die Sympathie der Bewohner Spanien zugewandt und als 1808 auf der pyrenäischen Halbinsel die Bewegung zum Sturze König Josephs ausbrach, folgte auch hier der Aufstand, der sich von Seybo im Südosten ungemein rasch verbreitete und unterstützt von einer vereinigten englisch-spanischen Heeresmacht die Franzosen zum Abzuge zwang. (6. Juli 1809.) Im Pariser Frieden ward der Besitz des Ostens der Krone Spaniens förmlich bestätigt. Als nun aber nach der Restauration der Bourbonen alle spanischen Colonien des Continents sich erhoben, um sich als selbstständige Republiken zu constituiren, schloß sich Domingo der allgemeinen Bewegung an und im December 1821 pflanzte der Advocat Nunez Casares die columbische Fahne auf unter Proclamation der Unabhängigkeit und Republik. Aber bald kam es zu innern Zerwürfnissen und Partekämpfen, die Boyer trefflich wach zu halten wußte; seine Boten wanderten fleißig hinüber mit reichen Spenden und Geschenken, und als seine Freigebigkeit ihm zahlreiche Anhänger erworben, und Einschüchterung gegnerische Stimmen zum Schweigen gebracht, warf er seine Truppen über die Grenze und gewann die Hauptstadt S. Domingo (19. Febr. 1822) und mit ihr ohne Blutvergießen das ganze Land. Daher gefiel er sich darin, diese Erfolge eine Eroberung der Herzen zu nennen, obwohl er sich nicht verhehlen konnte, daß die spanischen Kreolen einer Verschmelzung mit dem Negerstaate ebenso abhold waren, wie zu Toussaints Zeiten, und die Einigung der beiden Hälften an dem schneidenden Unterschiede in Nationalität und Sitte zwischen beiden Bevölkerungen hüben und drüben dereinst wieder scheitern würde.

Nach diesen glänzenden Erfolgen trat um so dringender an den Präsidenten eine Lebensfrage für den neuen Staat; das war die Aufgabe, die Anerkennung des jungen Staates bei den Seemächten, besonders bei Frankreich zu erwirken. Und Boyers zweites Verdienst ist es, die glückliche Lösung herbeigeführt zu haben. Trotz aller schweren Niederlagen konnte Frankreich den Verlust der Colonie nicht verschmerzen und wenn auch der Kaiser durch wichtigere Angelegenheiten von dem fernen Eilande abgelenkt wurde, so erwachten die Hoffnungen der vertriebenen Pflanzer mit neuer Stärke, als der Pariser Friede der Welt die ersehnte Ruhe zurückgab. Die neue Regierung kam in der That den Wünschen Jener entgegen und suchte mit Christoph und Pétion zu transigiren; allein die Unterhandlungen zerschlugen sich und schon war man im Begriff zum zweiten Male den Waffen die Entscheidung zu überlassen, als der gestürzte Imperator seine einsame Insel verließ, um noch einmal Europa herauszufordern. Damit war für Haiti die nächste Gefahr beseitigt. Nach den Hunderttagen begannen sich wieder die Colonisten zu rühren, aber an Eroberung dachte man nicht mehr; die Entwicklung der Kräfte, welche die Freiheitsliebe

im spanischen Amerika geweckt hatte, und die Absichten Englands auf Freiheit des Handels dahin, mahnten ab, und so wählte man lieber diplomatische Wege, um die Ausgleichung zu Stande zu bringen, und beschränkte sich schließlich darauf, für die Pflanzer eine Entschädigungssumme zu erwirken. Diese lang verschleppten Unterhandlungen wurden dann endlich durch Canning's gewichtige Erklärung, daß England die Unabhängigkeit Haiti's anerkenne, beschleunigt, und so erfolgte dann die Ordonnanz vom 17. April 1825, nach welcher Frankreich die Unabhängigkeit Haiti's anerkannte, Haiti dagegen zur Entschädigung der ehemaligen Kolonisten sich verpflichtete, in 5jährlichen Raten 150 Millionen Francs zu zahlen, seine Häfen allen Nationen zu öffnen und die zu erhebenden Handelsabgaben zu Gunsten der französischen Flagge auf die Hälfte herabzusetzen. Allein diese Verträge konnte die Regierung bei dem volkswirtschaftlichen und finanziellen Ruin der Insel nicht erfüllen; neue Verwicklungen traten ein und führten zu einer immer mehr anschwellenden Masse von Papiergeld und zur gänzlichen Erschöpfung des Credits. Daher sind nur die ersten 30 Millionen von Haiti abgeführt, weitere 24 Millionen durch die in Frankreich contrahirte Anleihe zu 6 Procent abgelegt worden, dann hörten lange die Zahlungen auf, bis nach langem Notenwechsel neue Verträge unter Ermäßigung der Entschädigungssumme zu Stande kamen, die jedoch noch heute ihrer Erledigung warten. So waren die drei Hauptursachen, welche der inneren Entwicklung entgegen gestanden hatten, glücklich entfernt: der scharfe Gegensatz zwischen dem Norden und Süden war durch die Verschmelzung zu einem Ganzen aufgehoben, die Furcht vor einer französischen Invasion für immer beseitigt, und das numerische Gleichgewicht der beiden Farben durch die Vereinigung mit dem Osten, wo die Farbigen vorherrschten, hergestellt, und Boyer konnte nun seine Sorge dem Wohle des Landes zuwenden. Zunächst galt es, den Norden zu beruhigen, der nach dem Zusammenbrechen der Feudalmonarchie eine heftige Reaktion afrikanischer Wildheit erfahren hatte. Aus der strengen Zucht Christoph's entlassen begrüßten die Schwarzen die neue Freiheit in ihrem Sinne als Freiheit von der Arbeit, als völliges Sichselbstbestimmen und Sichgehenlassen. Pétions System, das Zertheilen der Güter, mußte daher rasch die Blüthen knicken, die das vorige Regiment getrieben; an die Stelle des Zuckerrohrs und der Baumwollensstaude trat auch hier der Bananenbaum, der keine Sorgfalt verlangte und dem trägen Schwarzen mühelos das zum Leben Nöthige spendete. Jeder arbeitete, wann und soviel er wollte. Wie sollte man auch die Liebe und den freiwilligen Eifer zur Arbeit, ohne den keine Civilisation möglich ist, von dem befreiten Sklaven erwarten, der die Arbeit nur hassen gelernt, nie die Früchte seines Fleißes genossen, nie an die Bedürfnisse einer höhern Bildung sich gewöhnt hat! Da Boyer so den allmählichen Verfall des Landes herankommen sah, aber als Farbiger durch Zwangsmaßregeln den Haß der Schwarzen aufzustacheln fürchten mußte, ließ er ein Ackergesetz verfassen, in welchem er durch Vortheile Lust und Liebe zur Bodenvirtschaft anzuregen, durch Strenge die angeborene Trägheit zu verschrecken strebte. Wie seine Vorgänger kam er darin wieder auf Toussaint zurück. Die Anbauer sollten frei sein von allen militärischen Leistungen, dagegen Jeder, der keinen Erwerbszweig nachweise, sich auf mehrere Jahre zur Landwirthschaft verpflichten; eine militärisch organisirte Behörde sollte das Treiben des Einzelnen überwachen und ihn nöthigenfalls durch Strafen zur Thätigkeit anspornen. Leider besaß Boyer nicht den Muth, diese wohlmeinenden Gesetze zur Geltung zu bringen, die arbeitscheuen Schwarzen begannen zu murren und gaben hie und da ihrer Unzufriedenheit Ausdruck durch Revolten, die zwar rasch gedämpft wurden, aber den Präsidenten von entschlossenem Vorgehen abschreckten und ihn bewogen, sein Ackergesetz größtentheils außer Kraft zu setzen. Denn er hatte kein treues wohldisciplinirtes Heer hinter sich, das ihn stützte; der lange Friede hatte es erschlafft, die Liebe zum Nichtsthun es ergriffen, das Land schien einer völligen Wehrlosigkeit entgegenzugehen. Vergebens suchte Boyer durch allerlei Finanzoperationen dem landwirthschaftlichen Betrieb unter die Arme zu greifen, seine Assignaten sanken und wurden fast entwer-

thet. Ihrem tiefsten Kerne nach waren die Leiden, an denen das Land darniederlag, unheilbar; auch die weiseste Regierung vermochte nicht die verdorbenen Säfte des Organismus in frische zu verwandeln, oder mehr thun, als die Zufälligkeiten abwehren, welche die Heilkraft der Natur in ihrem Wirken hinderten, so lange sie sich nicht freistinnig entschloß, den Weisen mit ihrem einsichtigen Unternehmungssinn und ihren Kapitalien das Besitzrecht zu gestatten, von dem Eifersucht und Haß verfassungsgemäß sie ausschloß. Allein davon wollte Boyer nichts wissen, und so brachte das, was andere Nationen rasch zur Blüthe führt, Ruhe im Innern und von Außen, der Insel nur Siechthum und Verfall. Zu diesen traurigen Zuständen trat am 7. Mai 1842 ein furchtbares Erdbeben, das fast die ganze Insel in tiefen Jammer versenkte. Die Erde wurde in ihren äußersten Tiefen erschüttert, öffnete sich an mehreren Stellen und es stürzten die stolzen Paläste der Reichen mit den Hütten der Armen zu einem verworrenen Trümmerhaufen durcheinander, viele Tausende begrabend. Die ganze Küste von S. Domingo über das Cap bis zur Mole St. Nicolas empfand die tödtende Wucht der unheimlichen Kraft, die bedeutendsten Städte traf sie mit vernichtender Gewalt. Schäumend wichen weit die Fluthen des Meeres und der Flüsse zurück, bald aber kehrten sie mit der grimmigsten Wuth wieder und zerschmetterten in hochgethürmtem Andrängen alles, was in ihren Bereich kam. Und diese schreckliche Zeit benutzten die schwarzen Feldarbeiter; ungerührt durch das grenzenlose Elend warfen sie sich auf die Trümmer aller Orten, wo Hoffnung auf Beute sie hinzog, und ließen schonungslos unter ihren Fäusten die Unglücklichen verbluten, welche das nackte Leben gerettet und verzweiflungsvoll den Boden nach den Leichen ihrer Theuren aufscharrten. Nur hie und da schritten entschlossene Offiziere ein, manche aber schlossen sich sogar den Unmenschen an und mordeten auf offener Straße. Boyer selbst trifft der schwere Vorwurf, nicht mit dem gebührenden Nachdruck den Gräueln gesteuert zu haben.

Die letzten Jahre der Regierung Boyers wurden verbittert durch heftige Kämpfe mit seinem Parlamente, die auch seinen endlichen Sturz herbeiführten. Nach der Constitution von 1816 stand neben dem auf Lebenszeit erwählten Präsidenten der Senat und das Haus der Abgeordneten, die lange aus Anhänglichkeit allen Schritten Boyers ihre Genehmigung ertheilt hatten. Aber im Laufe der Zeit war eine neue Generation herangewachsen, unter der Mancher im Auslande seine Erziehung genossen hatte, und nun voll ungestümen Eifers im Staatsdienst Carriere zu machen suchte. Boyer aber hatte in der Verwaltung aus finanziellen Rücksichten allerlei Ersparungen getroffen und die Stellen möglichst eingeschränkt, und so nahm er den jungen Leuten, anstatt sie zu ihrer eigenen Ausbildung in den Dienst einzuführen, alle Aussicht auf Beförderung, und das in einem Lande, wo die Zukunft nicht eben rosig herüberschimmerte. Denn die Bodenvirtschaft, größtentheils in den Händen der niedern Volksschichten, versiel immer mehr, Handel und Industrie siechte dahin, das Heer, möglichst reducirt, stellte bei der Anzahl verdienter Offiziere kein rasches Avancement in Aussicht. Bald fand die Unzufriedenheit ihren Ausdruck in stürmischen Flugschriften und Zeitungsartikeln, und seit 1835 trat dem Staatsoberhaupte im Parlamente eine wohlorganisirte Opposition gegenüber, die, zweimal mit Gewalt unterdrückt, zuletzt das Land gegen die Regierung zu den Waffen rief. Dem sogen. Manifeste von Braslin (1. Sept. 1842), das Absetzung des Präsidenten und Verfassungsreformen in demokratischem Sinne forderte, folgte die Revolution am 27. Jan. 1843. An der Spitze stand als Executionschef der farbige Oberst *Hérard-Rivière*, ein Mann von leidenschaftlichem Ehrgeiz, doch geringer Begabung, ein Werkzeug seines fähigeren Verwandten *Hérard-Dumesle*, des eigentlichen Leiters der Bewegung. Um ihren Anhang zu vergrößern, ernannten die Verschworenen den besjahrten General *Vorgella*, Rigaud's alten Freund, der im Süden commandirte, zum Mitgliede der provisorischen Regierung; allein dieser, ein ehrenhafter Soldat, ließ voll Enttäuschung seine Regimenter gegen sie marschiren, was aber die Entscheidung nur noch hinauschoß. Denn bald brach *Hérard*, durch

zahlreiche Ernennungen in der Armee seine Reihen verstärkend, von Neuem hervor und dirigirte nach mehreren Gefechten seine Operationen gegen Les Cayes, worauf der alte Commandant von den Einwohnern zur Kapitulation gedrängt wurde. So brach denn Alles in langsamem Falle vor Boyers Augen zusammen, mit letzter Hoffnung klammerte er sich an die Tapferkeit und Treue seiner Gardes, nachdem der Norden auch verloren gegangen war; aber auch diese fingen an zu wanken und ließen sich von den Gegnern herüberziehen. Da legte er, von Allen verlassen, in einer würdevollen Proclamation sein Amt nieder und schiffte sich ein nach Jamaica. (13. März 1843.) — 24 Jahre hat Boyer die Geschicke Haiti's gelenkt mit ernstlichem Streben und redlichem Willen aber geringem Erfolge bei dürftigen Mitteln.

Die gehoffte Regeneration aber vollzog sich mit Boyers Sturze nicht; nur die Person, nicht das System war abgetreten und so zerarbeiteten sich die neuen Herren vergebens, häuften vielmehr Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten um sich auf. Um der neuen Regierung in allen Theilen der Insel die Huldigung zu erzwingen, durchzog Hérard dieselbe mit seinen Streitkräften und forderte das Volk zur Neuwahl seiner Vertreter auf, um die neuen Reformen zu berathen. Alsdann mußte er dem stürmischen Andrängen seiner Anhänger nachgeben und ihre geleisteten Dienste durch zahlreiche Beförderungen besonders in der Armee belohnen, wodurch sein Generalstab bei dem kleinen Heere zu einer lächerlichen Menge überzähliger Oberoffiziere answoll, und die von Boyer mit mühsamster Anstrengung leidlich geordneten Finanzen förmlich erschöpft wurden. Lau sah das Volk diesem Treiben zu, und die Wahlen gingen langsam voran, endlich nach blutiger Unterdrückung mehrerer Erhebungen konnten die Sitzungen beginnen, in denen die republikanische Eifersucht, anstatt bei der bedrohlichen Haltung der schwarzen, rohen Masse die Centralgewalt zu stärken, lieber der Regierung durch allerlei Vorhalte die Hände band und mit beschränkten Rechten Hérard-Mévière zum Präsidenten auf 4 Jahre erwählte. In der That begannen die von Advokaten und Commis geschmiedeten Fesseln bald den rauhen Kriegsmann zu drücken, und mit Hilfe seiner Bayonnette beschloß er sich ihrer zu entledigen. So wiederholten sich die Gewaltscenen, mit denen Boyer eingeschritten war gegen die Opposition, nur in härterer Form; mit dem Kolben mußten seine Regimenter alle Versammlungen auseinanderjagen, die politische Berathungen in ihren Kreis zogen, in den Kerker Jeden führen, der die Presse zum Organe seiner Klagen zu machen gewagt; die vollständigste Militärdespotie hielt das Land nieder. Da unterbrach die dumpfe Ruhe die Erhebung des Ostens, der seitdem mit dem Westen nicht wieder konnte vereinigt werden. Hier hatte sich längst schon die tiefste Abneigung gegen die aufgedrungene Herrschaft der Gemüther bemächtigt, ohne daß Boyer das Mindeste gethan hätte, die obwaltenden Zwistigkeiten und Gegensätze durch ehrliches Entgegenkommen zu versöhnen; vielmehr trieb maßloser Haß gegen die reichen Kreolen, in Gewaltthätigkeit und rachsüchtiger Hinterlist hervorbrechend, den Verblendeten zu dem schändlichsten Mißbrauche seines Amtes gegen politisch Verdächtige, so daß Viele der Besitzenden in verbissener Wuth es vorzogen, die Stätte der Heimath zu verlassen. Mit ihnen gingen Talente und Kapitalien; der träge unwissende Neger, der gierige Mulatte aus dem Westen nahm ihre Stelle ein, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe lagen zu Boden, auch Kunst und Wissenschaft fanden keine Zuflucht mehr, seitdem die altherwürdige, bischöfliche Universität in S. Domingo, einst die Pflanzschule geistiger Cultur im Antillenmeer, zu Grunde gehen mußte. So untergrub die Regierung durch egoistische Beschränkungen und kurzfristige, oft ungerechte Gesetze mit dem Vertrauen des Volkes auch seinen Wohlstand und wagte sogar, an seinem theuersten Eigen, seiner volltönenden Sprache, die frevelnde Hand zu legen. Um 40,000 Seelen war unter Boyer die Bevölkerung des Ostens zurückgegangen. Lange hatten die Einwohner des Ostens, seitdem Dominikaner sich nennend, ihren Grimm hinuntergewürgt, da hob sich die Nemesis aus dem großen Unrecht empor. Von den abgelegenen Triften des Südostens sollte die Befreiung ausgehen; hier hatte sich um den Flecken Seybo, wo fast abgeschieden von allem Verkehr ein unerjchrockenes Hirtenvolk wohnte, eine Kern-

schaar kühner Degen, fast alle von rein kastilianischem Blute, gesammelt und wenig die argwöhnischen Augen der Regierung auf sich gezogen, mit blinder Verehrung am Alten hangend und in der Zukunft nichts wie Fortdauer der Vergangenheit suchend. Als nun nach Boyers Sturz die Vertreter des Ostens in der constituirenden Versammlung auch für sich Reformen, aber vergebens, gewünscht hatten, beschlossen sie die Trennung ihres Landes von der faulen Republik und sahen sich nach fremdem Schutze um; am liebsten hätte man sich Spanien zugewandt, allein die tiefe politische Ohnmacht der Regierung Isabella's II. machte trotz aller Sympathie dieses unrathsam; man suchte darauf bei den diplomatischen Agenten Frankreichs um französische Hülfe nach und bot dieser Krone sogar das Protektorat und die Suzeränität über das altspanische Domingo an, allein aus Rücksicht auf England und die Vereinigten Staaten mußte das Pariser Cabinet diese Anträge ablehnen. Da unterzeichneten am 16. Jan. 1844 mehr als 200 Männer in S. Domingo ein Manifest, in welchem die weiße und farbige Bevölkerung spanischer Zunge ihre Lossagung von dem Negerstaate Haiti rechtfertigte und erklärte, daß bei der Verschiedenheit der Sitten und der gegenseitigen Eifersucht nie Einigkeit und Harmonie bestehen könne zwischen beiden Hälften. Der Osten solle fortan als dominikanische Republik einen freien Staat bilden auf demokratischer Grundlage.

Diese Vorgänge rüttelten Hérard unangenehm aus dem Sader mit seinem Parlamente auf, und dieses sank jetzt vollends, wo die Noth des Augenblickes gebieterisch die Vereinigung aller Gewalten in einer Hand erheischte, zu einem Namen ohne Wesen herab. Jener aber brach in Eilmärschen mit 20,000 Mann gegen die Aufständischen auf, die ihm jedoch unter Santana, „dem Löwen von Seybo“ in einem verwegenen Reitercoup bei Azua, trotz seiner zehnfachen Ueberzahl, eine schimpfliche Niederlage beibrachten. Eben so ruhmlos mußte der schwarze General Pierrot ein zweites Heer, das er gegen die Hirten heraufführte, nach fruchtlosem Ringen vor seinen Augen auseinanderlaufen sehen. Dieses Mißgeschick im Felde wirkte sofort in erschütternden Schlägen auf den Westen zurück; der langverhaltene Groll gegen den brutalen, ungeschickten Feldherrn loderte in leidenschaftlicher Erregung auf und zerbrach rasch dessen Dictatur. Zuerst fiel Pierrot ab und zog nach seiner Schlappe nach dem Norden, wo er Christophs Feudalideen wieder zu beleben gedachte; im Westen setzte sich der schwarze General Guerrier fest und ließ sich zu Port au Prince zum Präsidenten proclamiren, während im Süden der Neger Maau eine sociale Revolution anfauchte, durch communistische Ideen die niedere Masse aufwiegelte und in fanatischer Hitze allem Besitze Feindschaft schwur. Bald sah sich Hérard von Allen verlassen und ging als Verbannter nach Jamaika. (21. Mai 1844.)

VI.

Die Reaction der Schwarzen.

Jetzt gingen die Wogen der Revolution wieder hoch. Zwar ergriff der energische Guerrier jetzt das Ruder des Staates, mit dem redlichsten Willen, die Ordnung wiederherzustellen, allein er erlag den Pflichten seiner Würde, als er, ein Greis von 84 Jahren, bisher der allerleidenschaftlichste Verehrer des Tafia, die moralische Kraft besaß, ihm gänzlich zu entsagen. (1845) Ihm folgte im Amte der schwarze Commandant des Nordens, Pierrot, ein gewaltthätiger, unwissender Tyrann, der sich darin gefiel, in blutiger Weise die Fülle seiner Macht gegen die Bürger spielen zu lassen und bald die Verachtung aller Wohlbedenkenden auf sich lud. Ihn stürzte zu allgemeiner Freude nach einjähriger Herrschaft der wackere schwarze General Riché, ein intelligenter Mann, der mit militärischen Talenten den ordnenden und erhaltenden Sinn des Staatsmanns verband. Mit Strenge schritt dieser gegen Maau und sein Gefindel, die Pfahlmänner, ein, als ihr Führer nach der Plünderung von Les Cayes mit seinem Communismus auch den Westen beglücken wollte; der Präsident zersprengte die Raubhorden und ließ Jenen von Ort zu Ort verfolgen,

bis der Gehekte durch die Kugel freiwillig endete. Mit großen, freisinnigen Ideen sich tragend, um durch Zuführung frischer Kräfte dem Lande wieder aufzuhelfen, wurde er von einer plötzlichen Krankheit ergriffen, die ihn zum größten Schmerze seiner Mitbürger einer vielverheißenden Thätigkeit entriß (1847). So hatte seit Boyers Sturze in vier Jahren auch viermal das Staatsoberhaupt gewechselt, Niemand war über das erste Regierungsjahr glücklich hinausgekommen.

Als der Senat sich wieder zur neuen Präsidentswahl versammelte, theilten sich die Stimmen zwischen den beiden schwarzen Generälen Souffrant und Paul, von denen der erstere, ein alter Haudegen, das Heer hinter sich hatte, aber weil er im Augenblicke der Noth stets seine Partei verrathen, keines guten Rufes sich erfreute; der andere hingegen, früher Minister des Innern, von den Farbigen begünstigt wurde. Keiner aber erhielt die verfassungsgemäße Stimmenmehrheit, und um Zwistigkeiten vorzubeugen, schlug der Vorsitzende den schwarzen General Faustin Soulouque vor, einen unbedeutenden und wie es schien, harmlosen, leutsamen Soldaten, beschränkten Geistes, grau geworden im Kasernendienst. Der Compromiß gefiel, und so wurde ein Präsident gewählt, der in blutigster Reaktion gegen die Farbigen die Spuren seines Andenkens hinterlassen sollte. (1. März 1847.)

Als verachtetes Sklavenkind erblickte 1787 Faustin Soulouque das Licht der Welt und verlebte eine harte Jugend. Frei geworden in Folge der Negeremancipation 1793, trat er als Jüngling in die Reihen seiner kämpfenden Brüder und diente als Adjutant mehreren Generälen, bis ihn Pétion zum Lieutenant in seiner berittenen Garde ernannte und bei seinem Tode als ein Erbstück des Präsidialpalastes seinem Nachfolger übermachte. Boyer ernannte ihn zum Kapitain und bediente sich seiner als eines gefügigen Werkzeugs zu allerlei Diensten. Mehr als 20 Jahre blieb er in dieser Charge, dann aber hob ihn jede Revolution um eine Stufe in der militärischen Hierarchie; unter Hérard wurde er Eskadronchef, unter Guerrier Oberst, unter Riché endlich Divisionsgeneral und Commandeur der Palastgarde. Jetzt stand er im Alter von 61 Jahren und besaß in Folge eines äußerst enthalt samen Lebens noch die ganze Fülle männlicher Kraft und Gesundheit. Völlig unkundig der Geschäfte, der nothdürftigsten Kenntnisse baar, hatte er dennoch durch den täglichen Verkehr mit den gebildeten Ständen den Werth der Bildung schätzen gelernt; er behielt daher das Ministerium seines Vorgängers, lauter fähige, meist farbige Männer bei und überließ ihrer Erfahrung die Leitung des Staates, gern sein Ohr liberalen Vorschlägen zur Hebung des öffentlichen Wohles leihend. Leider änderte sich dieses sehr bald. Der Grundzug seines Wesens war eine seltene, im rohesten Aberglauben wurzelnde Furchtsamkeit. Außerlich Katholik, war er im Stillen auf das Eifrigste dem Geheimbunde des Gottes *Vaudoux*, einer Congoschlange, zugethan, deren Verehrung schon in den frühern Aufständen unter Jean François und Biassou die Massen zu fanatischer Begeisterung entflammt hatte und auch noch heute in rasenden Tänzen und Gesängen und gräßlichen Ausschweifungen begangen wird. Alle, die sich auf Zaubereien und Beschwörungen gründlich verstanden, fanden nun im Präsidialpalaste einen ergiebigen Boden für ihre Gaukeleien und beherrschten das Staatsoberhaupt unumschränkt. In vorzüglicher Gunst stand „Bruder Joseph“, der Prophet der Pfahlmänner, der sich für einen katholischen Priester ausgab und auch als solcher fungirte, insgeheim aber unter den tiefsten Schichten der Schwarzen für den Fetischdienst wirkte. So gewann allmählich der roheste afrikanische Köhlerglaube die Oberhand über den Präsidenten, und als sein heimliches Drakeln in die Deffentlichkeit drang, wurde er die Zielscheibe lauten Spottes in den gebildeten Kreisen. Ein dumpfer Groll bemächtigte sich darauf seines Herzens und trieb ihn dem Pöbel in die Arme. Noch regten sich bessere Gefühle in seinem Innern und kämpften den wilden Gluthen tropischer Rachsucht entgegen; ich weiß, äußerte er einst, daß man sich gegen mich verschwört, aber wenn ich daran denke, wie sauer es einer Familie wird, einen Menschen von 25 Jahren heranzuziehen, so fehlt mir der Muth zu handeln. Aber

seine ultra-afrikanische Umgebung, unter der sich besonders der schwarze General Similien, ein roher gewaltthätiger Trunkenbold hervorthat, hörte nicht auf zu hegen und ließ alle Leidenschaften, Haß und Rache, Habgier und Ehrgeiz in seiner Brust arbeiten, unaufhörlich aufregende Gerüchte von den Spottreden der Farbigen und ihren drohenden Umsturzlplänen ihm zutragend, bis er der Ihre ward. Ein beißender Zeitungsartikel bot dem in seiner afrikanischen Eitelkeit tödtlich Verletzten endlich Gelegenheit, seinem gepreßten Herzen Luft zu machen; am 29. Aug. 1847 war der farbige Senator Courtois so unvorsichtig gewesen, gegen die mit der Herrschaft der Massen drohende Tendenz der Regierung freimüthig sich auszusprechen; dafür ließ Soulouque den Unglücklichen, als der eingeschüchterte Senat ihn nach seiner Ansicht zu milde bestraft hatte, vor eine Militärcommission stellen, welche gefügig denselben trotz seiner bevorrechteten Stellung zum Tode verurtheilte. Nur den ernstlichen Bemühungen des französischen Consuls, der den eiteln Neger richtig zu behandeln wußte, gelang es, die ungerechte Maßregel zu vereiteln und dafür ewige Verbannung zu erwirken. Das war das Vorspiel zu dem furchtbaren Drama, das nun beginnen sollte. Keiner der letzten vier Präsidenten war über das erste Regierungsjahr hinausgekommen; eine tiefe Angst, auch ihm sei dies Schicksal beschieden, hatte sein abergläubisches Gemüth für und für befangen gehalten und allen Besprechungen und Ceremonien zum Trotz nicht weichen wollen. Nun war die verhängnißvolle Frist herum; er athmete wieder auf und erwachte zu neuem Leben, zu neuer Thätigkeit; mit Einem Schlage sollten seine tüchtigen Gegner zermalmt werden. Am 16. April rasselten in den Straßen der Hauptstadt die Trommeln den Generalmarsch, unter Similiens Führung warf sich die Garde auf die Mulatten und drang raubend und mordend in ihre Häuser, in wilder Freude schlachtete man die Armen hin, und zu einem endlosen Blutbad wäre das Gemetzel geworden, hätte nicht abermals der edle französische Consul sich in's Mittel gelegt und durch beredte Vorstellungen den Sinn des Wütherrichs zum Bessern gelenkt. Dennoch dauerte drei Tage dieses von Haß und Habsucht geleitete und jetzt standrechtlich getriebene Würgen, bevor der Tyrann „der öffentlichen Meinung des Auslands Rechnung tragend“ sich zu einer Amnestie für seine Residenz entschloß.

Härter und schwerer noch sollte der Süden heimgesucht werden. Hier waren wieder die zersprengten Banden der Pfahlmänner zusammengeströmt und bereits in voller Thätigkeit, die Fahne des Communismus zu entfalten. Sie zog jetzt der Präsident an sich, als er zur Vernichtung der „farbigen Rebellen des Südens“ abmarschirte, ihnen nur Schonung des Eigenthumes anbefehlend, die Besitzer der Gnade ihrer Häufte überlassend. Und so raseten hier nur in noch viel grauenhafterer Weise die Blutscenen der Residenz, da Niemand da war, der den entfesselten Leidenschaften hätte wehren können. Achtungen, Confiscationen, Hinrichtungen folgten in rascher Reihe auf einander in unmenschlicher Weise; es gab keinen Prozeß, keine Begnadigung mehr, bleischwer lastete der dumpfe Schrecken auf dem Lande, sogar die Flucht war so erschwert, daß schwache Frauen und Kinder in jähem Entsetzen sich in leichte Kähne warfen, um den rettenden Strand Jamaica's zu erreichen. So hatte der Neger sich gerächt an den Farbigen, deren Spott ihn so herb getroffen; er hatte jeden Nadelstich mit einem Dolchstoß vergelten können, und nachdem er so, wie er später in plumper Morgue im Senate erklärte, das Land von allen Fesseln und den fremdartigen Elementen, die bisher den Fortschritt gehindert, befreit hatte, kehrte er nach Port au Prince zurück, das keinen Laut des Unwillens mehr von sich zu geben wagte, und dem Ungeheuer seine Gefinnungstüchtigkeit und Ergebenheit durch Triumphbögen und glänzende Freudenfeste zu beweisen strebte. Eine Kirchhofsruhe lag auf der Insel.

Allein es währte nicht lange, da wandte die Nemesis den Mordstahl gegen die Schwarzen und die Verhaftung des Gardecommandanten Similien wurde das Signal einer zweiten Reaktion. Dieser hatte die Verwegenheit gehabt, Soulouque gegenüber den starken, aufgeklärten Geist spielen zu wollen, und hatte

zwanglos seinen Gedanken über die Congoschlange in nicht gerade feinen Ausdrücken Luft gemacht, ja sogar in dem Wahne, erklärter Liebling der Garden zu sein, den künftigen Präsidenten hervorgekehrt. Das war aber seinem eiteln Kriegsherrn zu arg geworden; trotz aller Freundschaft, die noch von der Wachtstube datirte, ließ er den Uebermüthigen bei einer Parade ergreifen, ohne daß auch nur Einer sich rührte und nach leichter Haft in ein schaueriges Gefängniß wandern, in welchem er nach gräßlichen Leiden des Hungertodes starb. Bald erfuhren auch seine Bundesgenossen, die seine Mordpläne im Süden so trefflich gefördert, die Pfahlmänner, die Schärfe seines Schwertes. Nach jenen Schreckensscenen hatten sie die Weisung erhalten, die Waffen niederzulegen und friedlich den Zielen bürgerlichen Lebens zuzustreben, hatten es aber vorgezogen, den Ideen des Communismus treu zu treiben. So organisirten sie sich als Raubbanden und machten sich furchtbar weit und breit, bis endlich der Präsident, von den fremden Consuln aufgefordert, blutig gegen sie einschritt, ihre Häupter erschießen ließ und, als dieses eine Verschwörung gegen ihn zur Folge hatte, mit aller Wucht seinen rächenden Arm auf ihnen ruhen ließ, daß sie seit 1850 fast verschollen sind und erst in der neuesten Zeit sich wieder leise geregt haben. Im Ganzen aber schonte er seine Schwarzen, weil er in den afrikanischen Ultra's die Hauptstütze seiner Macht sah; sie sind es daher, welche die höchsten Würden tragen.

Nachdem Soulouque so heftig seine inneren Gegner zu Boden geschlagen, ließ ihn dieser Triumph zu den hochfahrendsten Hoffnungen übergehen; Träume ruhmreicher Eroberungen und äußeren Glanzes verließen keinen Augenblick den eiteln Zögling der Kaserne. Deshalb verweigerte er hartnäckig den Dominikanern seine Anerkennung und schwur, die territoriale Einheit der Insel unverweilt wiederherzustellen. Allein hier fand sein Ehrgeiz die Grenze. Im März 1849 zog er aus, und fast wäre ihm der durch innern Hader zerrüttete Nachbar zur leichten Beute geworden. Da war es wieder der Löwe von Seybo, der aus seinem Lager hervorbrechend mit einer kleinen heldenmüthigen Schaar den Angreifer in raschen Schlägen zurückjagte. Leichtere mochte es dieser finden, wehrlose Mulatten zu morden, als todesmüthigen Männern ihr theuerstes Eigen zu entreißen. Doch kehrte der Geschlagene im Decbr. 1855 wieder und versuchte nochmals, trotz der Vorstellungen der Westmächte, 10,000 Mann schlecht bewaffneter und disciplinirter Truppen hineinzuwerfen, doch ohne Erfolg. Statt der erwarteten Lorbeeren erntete er Schimpf und Schande, so daß ein Waffenstillstand zu Stande kam auf 2 Jahre, der bis 1864 verlängert wurde.

Indessen wußte sich der Schwarze zu trösten und den Durst, sich von seinen getreuen Unterthanen bewundern zu lassen, in andere Bahnen zu lenken. Gleich nach dem ersten Unglück seiner Waffen stürzte er die Verfassung und gab eine neue Constitution, die, aus derselben Quelle genährt, wie das altrömische Cäsarenthum, ihm die erbliche Kaiserwürde verlieh. Faustin I., von Gottes Gnaden und durch die Constitution des Reiches Kaiser, hieß der gegensätzliche Titel. Das Volk zauderte nicht, in jubelnder Freuesie seine Freude kund zu thun; die herzlichsten Loyalitätsadressen, Illuminationen, Deputationen bewiesen dem gerührten Monarchen das innige Zusammengehen von Regierung und Volk, und die Kirchen Haiti's, das jedoch mit der Curie in keiner Verbindung steht, hallen wieder von Tedeums und Gebeten. Bei der feierlichen Krönung mußte eine mit Goldpapier überzogene Pappdeckelkrone die goldene in Paris bestellte vertreten, weil des Kaisers Eitelkeit den Akt nicht verschieben ließ. Ein Krönlein von gleichem Material setzte Faustins eigne Hand der Kaiserin Adeline, einer früheren Kellnerin, auf das wollige Negerhaupt. Einer der nächsten Schritte des Kaisers, der sich in pygmäenhafter Verrücktheit den großen Napoleon zum Vorbilde genommen hatte, war die Creirung eines neuen Erbadels, der weniger von historischer Erinnerung getragen wurde, als bestimmt war, dem kaiserlichen Hofe die nöthige Staffage zu geben. Vierhundert, von denen viele schon auf den Bänken der Galeere gefessen, oder unter den Pfahlmännern sich Ruhm erworben, traf die Ehre, dies Elitencorps zu bilden; da gab es allerlei wunderliche Titel wie zu Christoph's

Zeit, Herzöge von Marmelade, Limonade, Grafen von der Spritze, von gefrorenen Bonbons u. s. w., aber Christophs Junker hatten vom Könige doch noch die Mittel erhalten, würdig repräsentiren zu können, Faustin aber hielt das für überflüssig, und so mußten die Großwürdenträger der Krone hinabsteigen in die Sphäre des alltäglichen Lebens und durch Handwerke, Unterschleif, Kleinhandel sich die nöthigen Gelder schaffen. Für den militärischen Ehrgeiz schuf der Kaiser den Orden des heil. Faustin und die Ehrenlegion und vertheilte freigebig ihre Sterne, Großcordons und Kreuze, errichtete für sich einen Hofstaat nach dem Muster des Ancien Régime und bestimmte sich eine Civilliste von 800,000 Francs, etwa $\frac{1}{7}$ der ganzen Staatseinnahme, ungerechnet einen jährlichen Zuschuß von fast 3 Millionen, der als besondere Abgabe von der Kaffeelernte erhoben wurde. Das ganze Werk krönte die Constitution, ein Durcheinander aus allen möglichen Verfassungen, die ihm das Recht vorbehielt, bei wichtigen Fragen nach eigenem Ermessen zu verfügen. Während er sich so mit Pracht und Herrlichkeit umgab und einen prunkenden Hof hielt, dessen Glanz in schneidendem Widerspruch mit der rings herrschenden Barbarei stand, wußte er seinen Unterthanen nicht einmal die Grundlagen des Wohlstandes zu erhalten, sondern ließ stumpfsinnig das Staatsschiff dem erschöpfenden Ruin zutreiben. Vielleicht von der dunkeln Ahnung ergriffen, einst würde das Gebäude seiner nichtswürdigen Tyrannei zusammenbrechen, fing er an, für diesen Fall die Vortheile seiner Stellung gründlich auszubeuten und Schätze auf Schätze zu häufen. Daher ließ er nach und nach die meisten geprägten Münzen in seine Kassen wandern, während ein Zwangscours von Papier das Reich überfluthete, so daß der haitische Piafter einmal von $\frac{1}{5}$ des Nominalwerthes auf $\frac{1}{18}$ desselben fiel; die erpreßten Summen wurden in Häuser angelegt, die eine hohe Miethe abwarfen, oder in fruchtbare Grundstücke, zu deren Anbau ganze Regimenter commandirt wurden. Das Heer erhielt nur wenig zugemessen; ein sechsfach überzähliger Generalstab, zerrissene Uniformen, unbrauchbare Waffen, lockere Disciplin, dürftige Kenntnisse, das war sein Charakter; 4 bis 5 schlechte, von Infanteristen besetzte, kleine Kriegsschiffe bildeten die Marine. Eben so wenig war von einem geordneten Justiz- und Unterrichtsweisen die Rede; zwar gab es ein Reichsgesetzbuch, nach dem Code Napoléon verfaßt, allein jedes Gesetz unterlag der subjektiven Interpretation Sr. Majestät, welche jedes Urtheil von Bedeutung ihrer höchsten Bestätigung unterbreiten ließ. In der peinlichen Rechtspflege liebte Faustin scharfe und rasche Erkenntnisse auf Tod oder Verbannung; Gefängnisse ließ er der Kosten wegen ungern besetzen, obwohl er die schauerlichsten Verließe hatte, und zwang dann die Verwandten, sich des Verurtheilten anzunehmen, ihn sonst mitleidslos den Qualen der Entbehrung preisgebend. Zänckerlich war das Schulwesen; nur ein kleines Sümchnen den Bildungsanstalten bewilligt; auch gar nichts hat der Barbar gethan, um Gesittung unter seinen Stammesgenossen zu verbreiten, vielmehr in dem allmählichen Zurückversinken in Verdummung und Roheit das Heil seiner Krone gefunden. Verworfen, wie der Herr, waren daher auch die Beamten, gewissenlos, in sittlicher Fäule Jedem dienstbar, der ihre Taschen füllte. Endlich schlug auch seine Stunde. Nach einer Handelskrisis erreichte 1858 Mangel und Elend in dem ausgezogenen Lande solche Höhe, daß das Volk offen zu murren anfing. Die unverhohlen geäußerte Unzufriedenheit führte namentlich die alten Führer der Pfahlmänner wieder zusammen, die, dem letzten Blutbade entronnen, in ohnmächtiger Wuth dem Tage der Abrechnung entgegenstehen, zumal da der Kaiser jetzt in seiner Abneigung gegen den Communismus sie einer sorgsamem Ueberwachung unterworfen hatte. Gonaives wurde der Heerd der Verschwörung, deren Fäden bald durch den ganzen Westen liefen; der farbige General Fabre Geffrard, welcher durch seine Vergangenheit und durch seine Geburt berufen schien, die widerstrebenden Elemente zum Frieden und zur Eintracht zu versöhnen, ihr fähiges Haupt. Geboren 1806 zu l'Anse à Beau im Süden Haiti's, 3 Monate nach dem Tode seines Vaters, der in den Revolutionskämpfen als tüchtiger Feldherr sich einen Namen gemacht, kam er unter die Obhut des Generals Fabre,

der ihn adoptirte und sorgfältig erziehen ließ, trat dann in das Heer, brachte es aber unter Boyers friedlicher und knausernder Regierung erst 1843 zum Capitän. In demselben Jahre stürzte Héard den Präsidenten; Gessrard aber, der in diesen Partekämpfen zuerst sein militärisches Talent auf eine etwas abenteuerliche, theatralische Weise entwickelte, hatte das Meiste zum Erfolge beigetragen und durch Gewandtheit, kaltblütige Tapferkeit und Organisationsgabe die Augen der Armee auf sich gezogen und besonders die Liebe des gemeinen Soldaten gewonnen. Rasch erstieg er daher die Leiter der militärischen Ehren und wurde unter Guerrier Divisionsgeneral; da erweckte dies glänzende Avancement den Neid der älteren Offiziere; Riché ließ ihn sogar vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn aber einstimmig freisprach. Bedeutend trat er wieder hervor in den Kriegen mit Domingo und bedeckte sich abermals mit kriegerischen Vorbeeren; in dem ersten Kriege mit der Republik commandirte er eine Division und warf den Feind nach siegreichem Andränge bei La Tabarra zurück; in dem zweiten mußte er die Nachhut decken und lösete die schwierige Aufgabe so geschickt, daß von der ganzen Artillerie auf dem Rückzug den nachsetzenden Dominikanern kein Geschütz in die Hände fiel. Mehrfach wurde er von den erbitterten Truppen hier schon aufgefordert, sich an ihre Spitze zu stellen und den Tyrannen zu entthronen. Längst war diesem die warme Ergebenheit, womit der Soldat an seinem erprobten Führer hing, Gegenstand eifersüchtiger Sorge. Gessrard sollte deshalb spurlos verschwinden, und schon war seine Verhaftung und Hinrichtung verfügt, als der Bedrohte, zeitig gewarnt, sich schleunig nach Gonaive rettete und von den dortigen Regimentern im Einverständniß mit den Verschworenen zum Präsidenten der Republik ausgerufen wurde. Schnell entlud sich das Verderben über den Kaiser; Alles fiel von ihm ab, jubelnd gingen die Truppen zum Feinde über, froh begrüßten die gemißhandelten Schwarzen, die schwer heimgesuchten Mulatten die neue Herrschaft, alle Parteien führte gemeinsamer Haß zusammen. Wo kein Anker einen sittlichen Grund findet, treibt die Regierung auf unsteten Wogen, und bedient sie sich auch des Schwertes brutaler Gewalt, sie muß endlich untergehen. Faustin hatte seine Kaiserrolle ausgespielt. Aber in greisenhafter Verbitterung wollte er zuerst noch Alle niedermekeln, die sein Argwohn in den Herkern schmachten ließ, als der neue Präsident unter dem Jauchzen des Volkes in die bange Hauptstadt einrückte und den Kaiser selbst zum Gefangenen machte (15. Jan. 1859). Der Sieger handelte edelmüthig; als tobend die Volkswuth den Palaß Faustins umlärnte und nach seinem Blute lechzte, ließ Gessrard unter schützender Escorte ihn und die Seinigen zum französischen Consulat bringen und trug Sorge, daß er im Dunkel des Abends nach Jamaika sich einschiffen konnte. Schwerer als der Abschied von seinen geliebten Unterthanen war dem Gefallenen die Trennung von seinen theuern Schätzen, die er nebst seinen reichen Plantagen, seinen prächtigen Wohnungen dem Feinde überlassen mußte. Bei der Landung in Kingston wartete seiner eine herbe Schmach; am Meeresstrande standen die verbannten Haitier und empfingen ihn mit höhnischem Jubelgeschrei, umringten seinen Wagen wie eben so viele schwarze Dämonen und veranstalteten seinem Quartier gegenüber einen Freudenball.

Dort lebt nun der alte Kaiser zehrend an seinen Erinnerungen. Gessrard aber führt seit 3 Jahren das Ruder des irrsalreichen Landes mit Kraft und Geschick, nicht aber ohne mit steten Verschwörungen kämpfen zu müssen; noch nicht sind die Ideen der Pfahlmänner erloschen, noch immer die Neger alten Schlages und die Fetischmänner thätig, den Samen der Zwietracht auszustreuen. In der That wird Haiti nicht eher einer fröhlichen Zukunft entgegen gehen — das lehrt seine Geschichte unwiderleglich — als bis es dem Weißen mit seinem überlegenen Talent und seiner größeren Kapitalkraft wieder aufgeschlossen ist; bisher hat die schwarze Race wenig gezeigt, daß sie die Freiheit zu würdigen weiß, den Fortschritt liebt und, auf eigne Kraft und eignes Verdienst angewiesen, in der Entwicklung ihrer Cultur den gebildeten weißen Nationen nachzukommen strebt.